



MÄNNER SIND ANDERS!

„... Frauen auch“, so lautet der vollständige Titel des Buches von John Gray. Dieses Buch war Anfang 2000 ein Bestseller. John Gray holte eine Wahrheit neu hervor, die besonders im letzten Jahrhundert von der Ideologie des Feminismus bewusst zugeschüttet wurde. Wir als Christen wussten dies schon immer. Denn schon auf der ersten Seite der Bibel heißt es: „Als Mann und Frau schuf er sie.“ Aber haben wir verstanden, welche Tragweite sich hinter dieser Aussage verbirgt?

Haben wir verstanden, was diese Aussage im Umgang zwischen den Geschlechtern wirklich bedeutet? So bin ich dankbar, dass es heute im christlichen wie im nichtchristlichen Bereich eine



ganze Reihe an Büchern gibt, die diese Wahrheit der Bibel ganz praktisch beschreiben. Manchmal muss man erst darauf gebracht werden, welche Schätze es in der Bibel zu heben gibt.

Mars oder Venus?

Das Ausmaß dieses Themas ist so groß, dass man es mit einem Artikel wie diesem nicht erschöpfend behandeln kann. Ich möchte Interesse wecken, weiter an diesem Thema zu arbeiten, deshalb werde ich zum Schluss einige gute Bücher dazu empfehlen. Mein Anliegen ist es, Zitate aus Büchern mit Bibelstellen zu untermauern, um zu zeigen wie hautnah die Bibel ist.

Männer und Frauen sind in allen Bereichen des Lebens sehr verschieden. Deshalb schrieb John Gray: „**Männer sind vom Mars. Frauen sind von der Venus.**“ Damit hat er nicht der Astrologie das Wort gesprochen, sondern einfach nur deutlich gemacht, dass ihr Wesen weit auseinander liegt. Auch wenn einige Frauen zum Teil männliche Züge und Männer frauliche Züge haben, so wird damit diese Wahrheit nicht außer Kraft gesetzt. Es sind im besten Fall die Ausnahmen, die die Regeln bestätigen.

Ganz besonders möchte ich noch darauf hinweisen, dass es keine Unterschiede in der Wertigkeit gibt. Beide Wesen sind total gleichwertig, aber unterschiedlich. Diese Unterschiede treten immer dort auf, wo Männer mit Frauen zu tun haben. Ganz besonders in der Ehebeziehung, wo ein Mann und eine Frau ein Leben miteinander verbringen. Dort sind die Herausforderungen besonders groß. Ich habe es einmal in einer Traupredigt als eine „Zumutung“ Gottes bezeichnet.

Reden und Schweigen

In einem Ehebuch heißt es zum Thema Kommunikation von Mann und Frau: „**Frauen reden, um ihre Ehe zu erhalten. Männer reden nicht, um ihre Ehe zu erhalten.**“ Oder: „**Es ist kein Wunder, wenn Männer und Frauen nicht miteinander kommunizieren können, sondern wenn sie es können, ist es ein Wunder.**“ Hier merken wir schon, dass beim Reden und Schweigen Unterschiede bestehen. Dies hängt ganz gewiss auch damit zusammen, dass Männer eher sachorientiert sind und Frauen beziehungsorientiert. Von Gott wurde der Mann für die Besorgung der Feldar-

beit, oder Arbeit überhaupt geschaffen. Die Frau wurde zur Beziehung mit den Kindern geschaffen. Ihr fallen Beziehungen leichter. Männer müssen lernen, dass die Ehe keine Sache, sondern eine Beziehung ist. Aus diesem Grund erwarten Frauen mehr von der Ehebeziehung und sie sind diejenigen, die eher mit der Ehe unzufrieden sind und fast doppelt so oft die Scheidung einreichen (Frauen 60%; Männer 33%).

Waffeln und Spaghetti

Was ist in diesem Bereich zu tun? Bill und Pam Farrel haben dieses schöne, spannende und humorvolle Buch „**Männer sind wie Waffeln - Frauen sind wie Spaghetti**“ geschrieben. Sie weisen darauf hin, dass das Denken der Männer sich in Waffelkästchen befindet. Wenn er spricht, dann möchte er über eines dieser Kästchen (Thema) sprechen. Die Gedanken der Frau sind stärker miteinander verwoben, wie in einem Berg von Spaghetti. Dies macht es nicht leicht, miteinander zu sprechen. So empfehlen die Schriftsteller den Männern: „**Bleiben sie dran**“ am Weg der Spaghetti und den Frauen: „**Bleiben sie drin**“ in dem Kästchen. Oft versuchen die Frauen die Wände der Kästchen einzureißen und die Männer versuchen die Spaghetti in Würfel zu schneiden. Wie Männer und Frauen Probleme lösen oder Entscheidungen treffen beschreibt Ruth Heil in ihrem Buch „**Wer redet sündigt, wer schweigt auch**“ wie folgt: „**Während Frauen reden, um eine Lösung zu finden, machen Männer erst den Mund auf, wenn sie eine Lösung gefunden haben. Deshalb erscheint der Frau die Antwort des Mannes oft so kalt und endgültig - und dem Mann das Reden der Frau sinnlos.**“ All dies macht das Reden miteinander nicht einfach, sondern manchmal recht kompliziert. Wenn man kein Verständnis für den anderen aufbringt, kann es zu Reibereien, Streit und Ehekrisen führen. Nicht selten sind diese Auseinandersetzungen der erste Schritt in Richtung Scheidung, denn es kommen ja noch weitere Prägungen unserer Persönlichkeit hinzu, die Spannungen auslösen. Zum Gespräch von Mann und Frau gäbe es

noch sehr viel zu sagen, doch dazu reicht der Platz hier nicht aus. Ich möchte gern noch zu anderen Aspekten kommen.

Anerkennung und Respekt

In ihrem Buch „**Männer sind Frauensache**“ beschreibt Shaunti Feldhahn einen Aspekt des Mannes, der sicher nicht auf jeden Mann zutrifft, doch sehr aufschlussreich ist. Sie schreibt: „**Männer würden es eher hinnehmen, einsam und ungeliebt zu sein, als auf Anerkennung und Respekt verzichten zu müssen.**“ In einer Fernscheidung über Spätaussiedler, die nach Jahren in ihre Heimat zurückgehen, wurde mir ein solches Beispiel deutlich vor Augen geführt. Diese Familie kam mit ihren zwei Töchtern vor rund 10 Jahren nach Deutschland. Die Töchter besuchten das Gymnasium und machten ihren Weg. Die Familie lebte in einer sehr schönen Wohnung. Ihnen ging es äußerlich sehr gut. Den Eltern wurde ihr Lehrerberuf nicht anerkannt und so konnten sie nicht in diesem arbeiten. Die Mutter machte eine Umschulung und fand eine gute Arbeitsstelle. Der Vater arbeitete immer wieder nur berufsfremd und wurde nie glücklich an der Arbeit. Nach 10 Jahren packte er seine Koffer und zog allein, ohne Frau und Kinder, in seine Heimat. Dort lebt er heute in einer bescheidenen Einzimmerwohnung und arbeitet wieder als Sportlehrer mit einem bescheidenen Einkommen. Die Anerkennung und der Respekt, die ihm entgegengebracht werden, machen ihn glücklicher, als seine Familie und der Wohlstand in Deutschland. Und dies ist sicher kein Einzelfall.

Sexualität

Dass Männer und Frauen im Bereich der Sexualität nicht nur äußerlich verschieden, sondern auch emotional sehr unterschiedlich ticken, ist inzwischen sicher hinreichend bekannt. Darauf muss ich hier nicht ausführlich eingehen. Es ist aber für jedes Ehepaar gut, sich ausgiebig zu informieren. Auch dieser Unterschied ist von Gott bewusst in Mann und Frau hineingelegt. Er verursacht oft schmerzvolle Erfahrungen

bei beiden Partnern. Der Wunsch des Mannes nach Sexualität ist nicht unnatürlich, sondern schöpferisch bedingt. Farrels sehen in ihrem Buch „**Männer sind wie Waffeln – Frauen sind wie Spaghetti**“ auch den reproduktiven Auftrag Gottes, Nachkommen zu zeugen, dahinter. Aber es ist auch die Art des Wunsches des Mannes nach Intimität mit seiner Frau, die er liebt. Für den Mann ist wichtig zu wissen, dass der Rückzug der Frau oder ihre Abweisung nichts damit zu tun hat, dass sie ihren Mann nicht liebt, oder ihn gar ablehnt. Eine Frau braucht ganz besonders eine gewisse innere Ausgeglichenheit und Entspannung, um sich sexuell auf ihren Mann einzulassen. Dafür können wir als Männer sorgen. Beide haben wir den Schlüssel für unseren Partner in der Hand.

12 Arten der Liebe

Nun möchte ich noch einmal zu John Gray zurückkommen. Er beschreibt 12 Arten der Liebe, sechs für den Mann und sechs für die Frau. Ich habe einfach mal Bibelstellen dahinter geschrieben, um deutlich zu machen, wo wir in der Bibel darauf hingewiesen werden.

Frauen brauchen mehr

- Fürsorge (Epheser 5,26-29)
- Verständnis (1. Petrus 3,7)
- Respekt
- Hingabe (Epheser 5,25)
- Wertschätzung (1. Petrus. 3,7)
- Sicherheit

pflegen, reinigen und heiligen. Der Mann, dem von Gott die Verantwortung für die Familie aufgetragen ist, braucht Zustimmung, Anerkennung, Ermutigung und Bewunderung. All dies steckt in der Bereitschaft der Unterordnung der Frau, oder besser ausgedrückt der Anerkennung der Autorität des Mannes. Aber auch in dem Aufruf den Mann zu achten, zu ehren, oder wie Paulus sagt, Ehrfurcht vor dem Mann zu haben. Paulus kannte sich recht gut aus bei den unterschiedlichen Bedürfnissen von Mann und Frau.

Wenn Gott Gebete verhindert

Aber auch Petrus war es nicht unbekannt, wenn er in 1. Petrus 3,1-7 darauf eingeht. Er macht den Frauen klar, dass ihren Männern die Anerkennung zusteht, die sie zur Ausübung ihrer Verantwortung brauchen. Er sagt ihnen aber auch, dass das viele Reden wenig beim Mann bewirkt. Besser ist ein sanfter und stiller Geist. Wobei still nicht schweigen bedeutet, sondern ruhiges miteinander reden. Den Männern sagt Petrus, dass sie mit viel Verständnis und Einsicht

Männer brauchen mehr

- Vertrauen
- Akzeptanz (Epheser 5,22)
- Anerkennung (Epheser 5,22)
- Bewunderung (Epheser 5,33)
- Zustimmung
- Ermutigung

In Epheser 5,21-33 beschreibt Paulus sehr schön, was Männer und Frauen brauchen. Damit wird auch ihre Unterschiedlichkeit sehr deutlich. Frauen brauchen immer wieder Liebesbeweise von Seiten ihres Mannes, deshalb sagt Paulus den Männern, dass sie ihre Frauen lieben sollen bis zur völligen Hingabe.

Frauen brauchen einen fürsorglichen Mann, so beschreibt es Paulus mit nähren,

mit ihren Frauen umgehen sollen. Sie sollen sie als gleichwertig ansehen und sie als das schwächere Geschlecht behandeln. Hier haben wir Männer viel zu tun. Und dann fügt Petrus noch hinzu, wenn ihr eure Frauen nicht so behandelt, dann verhindert Gott eure Gebete. Eine harte Drohung Gottes für uns Männer. Wenn Gott dies tut, sind wir aufgeschmissen. So praktisch führen uns die Apostel diesen Aspekt vor Augen.

Annahme ist der Schlüssel

Wenn wir alle diese Unterschiede sehen, dann gilt nur eines, da wir sie nicht ausgleichen oder wegreden können - müssen wir sie akzeptieren und annehmen! Paulus beschreibt es wie folgt in Römer 15,7: „Deshalb nehmt einander auf (an), wie auch der Christus uns aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit.“ Dies gilt auch für unsere geschlechtsspezifischen Unterschiede. Annahme ist der Schlüssel zum Gelingen dieses Vorhabens. Eine Frau hat nach einem Ehegespräch gesagt: „Ich habe gelernt, dass mein Mann anders sein darf als ich.“ Welch eine schöne Einsicht. Von Gott aus darf er es nicht nur, sondern soll es. Das „deshalb“ am Beginn dieses Verses bezieht sich auf unsere Einmütigkeit, mit der wir Gott verherrlichen sollen (Vers 6). Dies geschieht, sagt Paulus, indem wir einander annehmen, wie Christus es uns vorgemacht hat. So gelingt es, dass Mann und Frau, trotz Andersartigkeit miteinander gut leben können. John Gray hat es in seinem Buch für Eheleute so genannt, und damit möchte ich schließen: „Wenn Männer und Frauen in der Lage sind, sich gegenseitig zu respektieren und ihre Unterschiede anzunehmen, hat die Liebe eine Chance.“



Joachim Deschner



Joachim Deschner ist teilszeitlicher Mitarbeiter der Gemeinde Schweinfurt und Leiter der Familienarbeit „Hoffnung für Familien e.V.“. Seine Frau Dorothea und er haben 5 Kinder und 8 Enkelkinder.

„Wenn Männer und Frauen in der Lage sind, sich gegenseitig zu respektieren und ihre Unterschiede anzunehmen, hat die Liebe eine Chance.“



Buchempfehlungen:

- John Gray, „Männer sind anders. Frauen auch“, Bechtermünz Verlag
- Ruth Heil, „Wer redet sündigt - wer schweigt auch“, Johannis Verlag
- Bill & Pam Farrel, „Männer sind wie Waffeln - Frauen wie Spaghetti“, R.Brockhaus Verlag
- Willard F. Harley, „Meine Wünsche, Deine Wünsche“, GerthMedien
- Shaunti Feldhahn, „Männer sind Frauensache“, GerthMedien
- Shaunti & Jeff Feldhahn, „Frauen sind Männersache“, GerthMedien



- WAS WIRD AUS UNSEREN JUNGS!

Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird.

Sprüche 22,6

Wer in den Medien das Thema Ausbildung und Erziehung verfolgt, dem wird nicht entgangen sein, wie schlecht die Jungen in vielen wissenschaftlichen Studien abschneiden. Fast überall sind die Mädchen vorn. Sie besuchen häufiger die weiterführenden Schulen, schneiden besser ab, erhalten die besseren Ausbildungsplätze und werden nicht so schnell arbeitslos. Was ist nur los mit unseren Jungs?

Wenn man nach den Ursachen fragt, fallen uns Schlagworte wie „Gleichberechtigung“, „Feminismus“ und „Gender Mainstreaming“ ein. Sie bezeichnen die gesellschaftspolitischen Trends der letzten Jahrzehnte. Diese haben die heutige deutsche Gesellschaft zutiefst verändert. Heute wird nun die Ernte eingefahren und

siehe da, sie fällt nicht gut aus. Zu viele Fehlentwicklungen lassen sich erkennen. Zu dem, was so richtig schief gelaufen ist, gehört die Lage, in die unsere Jungs gekommen sind.

Viele Journalisten und Politiker betrachten heute die Entwicklung mit großer Sorge. Was soll eine Gesellschaft mit Männern anfangen, die nicht erwachsen werden wollen, vergnügungssüchtig und oft verantwortungsscheu sind. Können sie Verantwortung übernehmen oder die Belastungen eines Berufslebens ertragen? Können sie richtige Ehemänner und Väter sein?

Die letzte Frage verweist auf ein weiteres Problem, nämlich auf die Nöte der modernen Familie, und alles hat mit dem Großthema „Erziehung“ zu tun, denn die Kinder sind nicht von Anfang so, wie sie sich später präsentieren.

Sie **werden** so, wie sie sind. Viele Menschen haben seit ihrer Geburt auf sie eingewirkt und ihr Verhalten geformt. An den Kindern sind eben die ideologischen Schlachten der 70er und 80er Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Die Themen „Antiautoritäre Erziehung“, „sexuelle Befreiung“, „Befreiung der Frau“ beherrschten damals den öffentlichen Diskurs. Die letzten Schockwellen dieser Zeit wirken heute noch nach. Kulturell wurde Deutschland seitdem ein anderes Land. Die erzieherischen Konzepte, die damals entwickelt und in die Tat umgesetzt wurden, wirken nach und mit den Folgen haben wir uns deshalb weiter auseinanderzusetzen.

Heute kann man zu den Verirrungen der damaligen Jahrzehnte kritisch Stellung nehmen, ohne in der Luft zerrissen zu werden. Das

sollten wir nutzen, denn vieles ist als Folge jener Jahre noch gar nicht in den Blick geraten und manches ist aufzuarbeiten. Wir wollen uns als Christen aber vor allem fragen, wo bei uns Versäumnisse vorliegen und was wir als Eltern, Großeltern, Mitgeschwister tun können, damit sich die Kinder, die uns anvertraut sind, so entwickeln wie wir gerne sähen.

Eltern, die damals nicht dem Zeitgeist verfallen sind, wissen etwas zu erzählen von den Kämpfen, die durchgestanden werden mussten in Kindergärten und Schulen. Denn die Medien bedrängten die Menschen selbst in ihren privatesten Bereichen. Viele Christen wurden verunsichert und waren bereit zu Konzessionen und ungunstigen Anpassungen im Bereich der Erziehung. Sie erkannten oft zu spät das Falsche daran.

Inzwischen hat die katastrophale demographische Entwicklung Deutschlands einen gesellschaftlichen Klimawandel herbeigeführt, der mit allen ideologisch bestimmten Gesellschaftsmodellen gründlich aufgeräumt hat. So wurde der Blick frei für Dinge, die man bis dahin gar nicht wahrgenommen hatte, so auch die Situation der Jungen in unserem Land.

Mädchen gehören zweifellos zu den Gewinnern der Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Es sei ihnen von Herzen gegönnt, denn sie waren früher wirklich benachteiligt, und das sollte auch nicht mehr zurückgedreht werden. Wenn Mädchen auf Grund ihres Entwicklungsvorsprungs, ihres Fleißes und ihrer höheren Lernmotivation Vorteile haben, dann ist das in Ordnung. Wenn das aber auf Kosten der männlichen Jugendlichen geschieht, ist niemandem geholfen.

Das erfolgt teilweise durch Tendenzen und Sachverhalte, die wir nicht beeinflussen können. So wird der Lehrerberuf zunehmend zu einem Frauenberuf. In diesem Jahr legen 28.900 Studenten ihre Lehramtsprüfungen ab, darunter sind nur 7.000 Männer. Der Mann als Erzieher wird also immer mehr die Ausnahme in unseren Schulen sein. Manche Jugendliche werden vom Kindergarten bis zum Abitur nur Frauen als Erziehern begegnen. Das muss nicht unbedingt ein Nachteil sein, denn was als typische weibliche Eigenschaften gilt, wird vielfach im Beruf als sogenannte „soft skills“ nachgefragt.

Problematisch wird es jedoch, wenn die Feminisierung die Unterrichtsstile zu beherrschen anfängt. Daran sind übrigens viele männliche Pädagogen beteiligt. In der Bibel gibt es ein wunderschönes Beispiel dafür, was damit gemeint ist. Jakob versuchte, seinem Sohn Josef die Härte des Hirtenlebens zu ersparen, ihn im Schonraum des väterlichen Zeltes zu behalten und mit einer Atmosphäre freundlicher Permissivität zu umgeben. Die „soft skills“ bei Josef wurden so sicher hervorragend entwickelt. Doch das Leben um ihn herum konnte er allein damit nicht bewältigen. Da gab es Herausfor-

derungen, die andere Tugenden verlangten, wie Disziplin, Festigkeit, Tapferkeit, Zielorientiertheit und anderes. Gott sorgte in einem Crashkurs dafür, dass Josef auch das lernte. Das spezifisch Männliche hatte in Josefs Erziehung gefehlt. Es war nicht zu seinem Nutzen.

Wir Christen sollten uns Gedanken machen, was mit unseren Kindern erzieherisch geschieht. Auf die pädagogischen Institutionen, auf die herrschenden gesellschaftlichen Trends, können wir nur wenig Einfluss nehmen. Doch sollten wir uns einmischen. Wir sollten uns auf den Elternabenden einfinden und uns bemerkbar machen, wenn es notwendig ist. Wir sollten das Gespräch mit den Lehrern suchen und Begründungen für pädagogisches Handeln fordern.

Vor allen Dingen aber sollten Christen ihre Kinder im familiären Umfeld so erziehen, dass sie einen Schutzschild an inneren Einstellungen mit in die Schulen nehmen. Notwendig ist ferner, dass die Väter sich nicht aus der Erziehung ihrer Kinder verabschieden. Leider ist unsere Lebenswelt heute so, dass viele Männer nur unter Schwierigkeiten an der Erziehung ihrer Kinder teilhaben können. Für den Rückzug daraus reicht das aber als Entschuldigung nicht aus.

Es gilt, Prioritäten zu setzen nach den Leitlinien, die die Bibel vorgibt. Sie sind durchaus nicht lebensfremd, sondern von großer Aktualität, wie das eingangs zitierte Wort aus den Sprüchen Salomos. Das Wort sagt zu allererst, dass Erziehung ein aktives Handeln ist, kein „Laissez-faire“. Libertäres Danebenstehen, vor allem in moralischen Fragen, ist keine Erziehung. Davids Umgang mit Absalom ist ein Muster erzieherischer Gleichgültigkeit, die sich als Liebe ausgibt. Zweitens sagt der Vers, dass der Weg, der in Bezug auf die Erziehung eingeschlagen werden soll, der **Weg des Knaben** sein soll und nicht der Weg, den sich die Eltern ausgedacht haben.

Drittens sagt der Vers, dass die Erziehung die Tatsache des Geschlechtes zur Kenntnis nehmen soll. Erziehung soll aus Jungen keine Mädchen und aus Mädchen keine Jungen machen. Das hört sich wie selbstverständlich an, ist es aber nicht. Denn gerade unter dem Etikett des „Gender-Mainstreaming“ geschehen in unserer Zeit schlimme Dinge. Väter sollten bewusst ihre Identität als Männer einbringen. Man wird sich schließlich auch einmal richtig raufen dürfen, und wenn es dabei mal blaue Flecke gibt, was soll's.

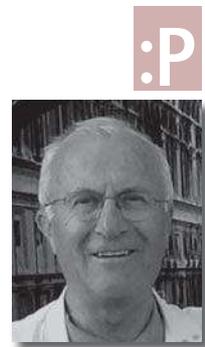
Lassen wir zum Schluss den Apostel Paulus zu Wort kommen. Im berühmten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs sagt er: Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war. Paulus macht seinen Lesern hier deutlich, dass zum Leben der Wandel gehört, doch kein beliebiger

Wandel, sondern ein zielgerichteter. Obwohl er sich entschlossen hatte, um seines Dienstes willen nicht zu heiraten, war es für ihn klar, dass es zu seiner Bestimmung gehörte, ein Mann zu sein. Gott wollte ihn als Mann in seinem Dienst. Kann man sich Paulus vorstellen als jemand, der in seiner Kindheit kein Junge war?

Wenn wir unseren Jungen und Mädchen in ihrer Kindheit und Jugend Gelegenheit verschaffen können, ganz Junge bzw. ganz Mädchen zu sein, tun wir etwas, das im Einklang mit der Schöpfungsordnung ist. Solch eine Erziehung ist nicht manipulativ, sondern fördert das, was in den Kindern angelegt ist, und das kann für sie nur von Segen sein.

Karl Otto Herhaus

Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.



BIST DU EIN GUTER VATER?



Es war bei einem Missionseinsatz in ungarischen Gefängnissen. Ich sollte zu den Inhaftierten des Hochsicherheitstraktes des größten Gefängnisses in Budapest sprechen. Da saßen sie vor mir, finstere Gestalten, skeptische Gesichter. Ich fragte mich, wie diese Herzen für das Evangelium der Liebe und Vergebung Gottes geöffnet werden könnten. Ein kurzes stilles Gebet zu meinem Vater im Himmel und er gab mir die Frage, die ich den Inhaftierten stellte: „Wer von euch hatte einen guten Vater?“

Plötzlich war es mir, als könnte ich in ihre Herzen sehen. Alle schauten mich nachdenklich an. Still war es geworden. Nur zwei Hände hoben sich zögernd. Sehnsucht sah ich in den Augen der Männer. Sehnsucht nach Heimat, Geborgenheit und Ruhe des Herzens. Als ich dann die zweite Frage stellte: „Wer von euch ist ein guter Vater?“ senkten sich beschämt ihre Gesichter. Betretenes Schweigen. Selbst die beiden eben erhobenen Hände verkrochen sich wieder ... „Herr“, betete ich im Stillen, „hilf mir, dich als den liebenden Vater vorzustellen.“ Ich dachte daran, wie ich einmal in einem Frauengefängnis in Deutschland versucht hatte, Gott als Vater vorzustellen. Als ich ihnen sagte, Gott sei wie ein Vater, kam spontan die schockierende Frage: „Wieso, ist Gott immer besoffen wie mein Alter?!“ Wie soll man Menschen, die ein schlechtes Vaterbild durch ihren eigenen Vater haben, erklären, wie Gott ist?

Ich weiß nicht, wie du deinen Vater in Erinnerung hast - vorausgesetzt, du hattest einen. War er nie anwesend? Oder, obwohl anwesend, doch irgendwie abwesend? War er lasch? Oder hart?

Zum ersten Mal wurde mir dieser Tatbestand bewusst, als ich vor Jahren in der Jugendgruppe dieses Thema behandeln wollte. Vor mir saß ein Junge, dessen Vater in keiner Weise seiner Vaterrolle nachkam. Er stand, wie man im Volksmund allgemein sagt, „unterm Pantoffel“ seiner Frau, gab ein klägliches Bild ab und wurde von seinen Söhnen verachtet. Ulrich Parzany sagte ein-

mal: „Wenn wir vom menschlichen Vorbild eines Vaters auf Gott schließen, kommen wir in eine Sackgasse. Anders herum müssen wir Väter von Gott lernen, was wirkliche Vaterschaft bedeutet.“

Wir fahren zur Familienfreizeit in den Westerwald. Ich fuhr mit einem VW-Bulli voran, da wir noch ein Mädchen in ihrem Rollstuhl mitnahmen. Unsere Pflgetochter, die wir als 20-Jährige aus schwierigen Verhältnissen aufgenommen hatten, fuhr meinen Kombi und hatte zwei unserer Kinder mit im Wagen. Kurz vor dem Westhofener Kreuz bei Hagen auf der A1 gab es „Stop-and-Go“. Einen kurzen Augenblick hatte sie nicht achtgegeben und schon schob sie mich mit meinem Kombi auf zwei andere Autos auf! Ich schaute in den Rückspiegel: Mein Wagen sah aus wie nach einem ADAC-Crashtest! Hinter dem Lenkrad saß kreidebleich unsere Pflgetochter.

Wir verursachten logischerweise einen riesigen Stau auf der Überholspur. Ich stieg aus, stellte das Warndreieck auf, öffnete die Wagentür und holte die Kinder heraus. Ich nahm meine Pflgetochter in den Arm und sagte: „Das kann jedem passieren, Kind. Wir wollen dem Herrn Jesus danken, dass sonst nichts passiert ist und ihr alle gesund seid.“ Mit aufgerissenen Augen starrte sie mich an: „Du schlägst mich nicht tot? Jetzt weiß ich erst, was ein Vater ist! Mein Vater hätte mich totgeschlagen!“

Als ich kurz darauf den Kostenvoranschlag für die Reparatur erhielt, fragte ich im Stillen: „Herr, warum muss solch eine Lektion so teuer sein und mein Geld kosten?“ Aber Gott beschämte mich. Im Laufe des nächsten halben Jahres bekam ich von unterschiedlicher Seite Spenden zur Reparatur des Autos, die im Gesamtbetrag nicht nur die Kosten der Reparatur, sondern sogar die Rückstufung der Versicherung ausmachten. „Herr, verzeih mir den Unglauben!“, betete ich. „Offensichtlich war dir diese Lektion so viel wert!“

Ja, Gott hat das große Anliegen, dass wir verstehen, wie er als Vater ist! Und wie wichtig ist es, dass wir unseren Kindern durch unser Vatersein zeigen, wie Gott ist. „Wie sich ein Vater über seine Kinder

erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten“ (Psalm 103,13).

Ein wenig davon sehen wir in dem Gleichnis, das der Herr Jesus in Lukas 15 berichtet und das im Allgemeinen das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ genannt wird. Doch das Erstaunliche an dieser Geschichte ist nicht die Unverschämtheit des jüngeren Sohnes - dieser Egoismus ist uns allen nicht fremd -, nicht sein ausschweifendes Leben, auch nicht seine Buße und Umkehr und auch nicht das Unverständnis und der Neid des älteren Sohnes. Mich bewegt beim Lesen jedes Mal neu das Verhalten des Vaters. Seine Geduld, sein Warten, seine Vergebungsbereitschaft und seine Liebe zu beiden Söhnen. Ich möchte es deshalb das „Gleichnis vom wartenden Vater“ nennen.

Auf der Suche nach dem verlorenen Vater

Ein Beispiel aus der heutigen Zeit:

Schwarze Lederjacke, auf dem Rücken die Symbole der „Hell's Angels“, Ohringe und Ketten, Schlagring am Handgelenk und in der Faust die unvermeidliche Bierflasche ... Langsam, fast zögernd komme ich mit ihm ins Gespräch. Aber dann sitzen wir fast vier Stunden beisammen und es sprudelt aus ihm heraus:

27 Jahre ist er und stolz darauf, seit seinem 12. Lebensjahr auf eigenen Füßen zu stehen. Damals hatten ihn seine Eltern rausgeworfen. Er lächelt über mein erstauntes Gesicht, als er mir sagt, aus welcher Familie er kommt. Jüngster Sohn eines stadtbekanntes Unternehmers, das schwarze Schaf zwischen erfolgreichen Geschwistern, und er scheint sich in dieser Rolle zu gefallen. Oder klingt da doch im Unterton Enttäuschung mit? Enttäuschung über den Verlust der Familie, der Kindheit, der Ideale ...?

Zwei Jahre Indien liegen hinter ihm - wegen der Sinnfindung. Er fand ihn nicht. Aber irgend sowas wie Typhus hat er sich dort eingefangen. Hunger hat er immer, versucht ihn zu stillen mit „Sprit“, Shit, Hasch. Wie Heldentaten klingen seine Erlebnisse, und doch - sein Blick, die hängenden Schultern und die resignierte, verbitterte Stimme lassen keinen Zweifel aufkommen: Er ist



innerlich und äußerlich am Ende ...

„Aber“, frage ich ihn, „warum berichtest du mir das alles, ich könnte doch dein Vater sein ...“

„Das ist es ja gerade“, antwortet er, „so einen Vater hätt' ich ja haben wollen! Aber mein Alter hatte ja nie Zeit für mich, der hatte nur seine Firma ...“

Verlorene Kindheit

Ja, daran krankt die junge Generation weitgehend: Ihr fehlen die Väter, die Schutz, Vorbild und Geborgenheit vermitteln könnten. Nicht nur die vielen zerstörten Ehen, sondern auch die Werte- und Orientierungslosigkeit der heutigen Zeit lassen die kommende Generation leer und ausgebrannt aufwachsen.

Rabenväter?

Vor einiger Zeit berichtete das österreichische Wirtschaftsmagazin „trend“ unter dem Leitartikel „Sind Top-Manager Rabenväter?“. „Ihrem Job widmen sie sich mit Begeisterung 80 Stunden in der Woche, ihren Kindern gehören sie nur für wenige Augenblicke am Tag.“ Und der österreichische Psychologe Erwin Riegel erklärt: „Managereltern sind besessen von Erfolg, Geld und Macht. Sie haben wenig Werte anzubieten, die das Kind interessieren. Wärme, Liebe und Geborgenheit kann man nicht kaufen.“

Unsere heimischen Rabenvögel sind keineswegs die sprichwörtlichen Rabeneltern. Ein Tierlexikon schreibt: „Sie entwickeln geradezu einen vorbildlichen Familiensinn. Das Männchen lebt in einer beständigen

Dauerehe und zeigt sich während der Brut- und Nistzeit zwischen März und Juni als ein fürsorglicher Ernährer und Beschützer der Familie!“ Ganz im Gegensatz zu uns modernen Menschen? Kinder suchen nach dem Sinn ihres Lebens und nach Vorbildern, die ihnen glaubhaft Werte vermitteln können.

Mein Vatersein prägt das Gottesbild meiner Kinder

Ob es uns bewusst wird? Unser Vorbild als Väter - sei es positiv oder negativ - prägt entscheidend nicht nur die Frage unserer Kinder nach dem Sinn des Lebens, sondern auch das Bild, das sie von Gott haben: „Hat

Vater (Gott) Zeit für mich? Nimmt Vater (Gott) mich ernst? Ist Vater (Gott) gerecht? Kann ich mit Vater (Gott) sprechen? Ist Vater (Gott) nachtragend oder versöhnend? Hat Vater (Gott) mich lieb?“ Vielleicht sagen wir: „Ich bin doch nicht Gott, sondern nur ein Mensch! Und mein Vater war auch nicht besser!“ Mag sein, aber auch daraus resultiert mein Bild, das ich von Gott habe.

Mein Gottesbild prägt mein Vatersein

Wenn ich anderen ein gutes Vorbild sein will, muss ich selbst ein gutes Vorbild haben. Da bete ich vielleicht Sonntag für Sonntag „Vater unser ...“ und kenne Gott doch nur als den fernen, strafenden, unnahbaren und unberechenbaren Gott und nicht als einen Vater, der mich ganz persönlich lieb hat und sich um mich kümmert.

Wie kann ich Gott wirklich als Vater kennenlernen?

Als der Herr Jesus damals seinen Jüngern von seinem Vater erzählte, scheint es so, als wenn sie Sehnsucht bekommen hätten, diesen wirklichen Vater im Himmel kennen zu lernen. Philippus bat ihn deshalb: „*Herr, zeige uns den Vater. Und es genügt uns*“ (Johannes 14,8).

Der Herr Jesus sagt ihm darauf: „*Philippus, so lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen!*“ (Johannes 14,9). Das heißt doch, dass ich das wirkliche Wesen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus erkennen kann. Er zeigt mir seine ganze Liebe darin, dass er für mein Versagen und für meine Sünden auf Golgatha starb. Wenn ich ihn so im Bekennen meiner Schuld im Herzen aufnehme, werde ich sein Kind und er mir Vater. So lerne ich ihn kennen als liebenden, vergebenden, fürsorglichen Vater und an ihm lerne ich, was wirkliches Vatersein für meine Kinder bedeutet.

Wir haben versagt

Wir müssen es uns unumwunden eingestehen: Wir sind unserer Verantwortung

als Väter (und Mütter) nicht oder nur in unzureichendem Maße gerecht geworden. Unsere Verantwortung, die wir nicht nur der jungen Generation gegenüber haben - sondern auch Gott! Denn unseren Erziehungsauftrag haben wir Menschen unmittelbar von Gott erhalten. Ihm sind wir Rechenschaft schuldig ... Doch indem wir uns von Gott gelöst haben, haben wir uns nicht nur für unser eigenes Leben Ziellosigkeit eingehandelt, wir haben auch der Nachkommenschaft keine echten und glaubhaften Werte mehr weitergegeben.

Glaubhafte Vaterschaft

Wir mögen den gegenwärtigen Zustand und die Hoffnungslosigkeit der heutigen Jugend bedauern und beklagen. So lange wir selbst nicht bereit sind, in echter Konsequenz Buße vor Gott über die eigene Sünde in unserem Leben und über unsere Fehler und Versäumnisse in der eigenen Kindererziehung zu tun, so lange wir nicht selbst zu echten Vätern und Müttern werden, die zu Gottes Wort und Maßstäben zurückfinden, so lange können wir nicht erwarten, dass die junge Generation in uns Vorbild und Orientierungshilfe findet.

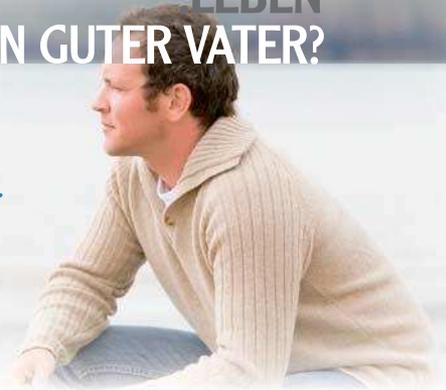
Der Weg zurück

In Gottes Wort, der Bibel, finde ich den Weg zurück: In Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der für all mein Versagen, für alle meine Sünden und Versäumnisse, für all meine Schuld am Kreuz auf Golgatha starb. In ihm darf ich wirkliche Vergebung Gottes erfahren und damit die Chance eines Neuanfangs. Sicher beginnt dieser Neuanfang dann damit, dass ich auch meine eigenen Kinder um Vergebung bitten kann ... und anfangs, für die junge Generation zu beten.

Wie wird Gott mein Vater?

Vater wird ein Mensch, der ein Kind gezeugt hat, aber zur Vaterschaft gehört auch, dass das Kind aufgezogen wird. Das heißt: Vaterschaft beinhaltet, die Verantwortung für den Nachwuchs zu übernehmen - und das nicht nur materiell, sondern gerade ideell.





Viele Menschen meinen, Gott sei automatisch unser Vater dadurch, dass er uns geschaffen hat. Das stimmt nicht. Die Bibel bezeugt klar, dass Gott nur durch die geistliche Zeugung und die Neugeburt mein Vater wird: „So viele ihn aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Johannes 1,12-13). „Nach seinem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit geboren“ (Jakobus 1,18).

Was ist das für ein großes Wunder: Wenn ich als sündiger Mensch in Buße zu Gott komme, ihm meine Sünden im aufrichtigen Gebet bringe und ihn bitte, in mein Leben zu kommen (= Bekehrung), antwortet Gott darauf mit der Neugeburt (oder: Wiedergeburt). Er schenkt mir göttliches Leben, Leben aus Gott, und den Heiligen Geist als Garantibeweis! Das ist das, was Johannes in seinem 1. Brief „aus Gott geboren“ nennt.

„Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es.“ (1. Johannes 3,1).

Als ich etwa 18 Jahre alt war, hab ich das zum ersten Mal so richtig verstanden. Bekehrt hatte ich mich bereits mit 9 Jahren und seitdem wusste ich, dass ich errettet war, Vergebung meiner Sünden hatte und einmal im Himmel sein würde. Aber was es wirklich bedeutet, dass der große und allmächtige Gott mir ein fürsorglicher und liebender Vater sein möchte und ich sein Kind - nicht nur sein Adoptivkind - sein darf, wurde mir erst als Jugendlicher klar. Obwohl ich einen guten, wirklich guten Vater hatte, der Gott diente und mir ein gutes Vorbild war, vergesse ich nie, welche Geborgenheit, welche Sicherheit und welche Freude mein Herz durchströmte, als ich begriff, Kind Gottes zu sein und Gott als Vater zu kennen.

Wie ist Gott als Vater?

Wenn wir Gott als Vater kennenlernen wollen, finden wir in der Bibel seine Wesensmerkmale und seine Art der Erziehung. Gott ist, wie gesagt, kein Despot, keiner,

„Wenn wir vom menschlichen Vorbild eines Vaters auf Gott schließen, kommen wir in eine Sackgasse. Anders herum müssen wir Väter von Gott lernen, was wirkliche Vaterschaft bedeutet.“

Ulrich Parzany

der willkürlich handelt und reagiert. Er erzieht uns Menschen nicht autoritär, sondern autoritativ. Das meint, bei aller Strenge und Heiligkeit und Gerechtigkeit, die sein Wesen ausmachen, bleibt er doch immer der Liebende, der Beschützer und Treue. Eine Aussage über Salomo macht mir Gottes Erziehungsprinzip mit uns Menschen deutlich: „Ich will ihm Vater sein, und er soll mir Sohn sein. Wenn er verkehrt handelt, werde ich ihn mit einer Menschenrute und mit Schlägen der Menschenkinder züchtigen. Aber meine Gnade soll nicht von ihm weichen!“ (2. Samuel 7,14-15).

Das macht mir klar: In allem erzieherischen Handeln Gottes an mir darf ich wissen: Er liebt mich trotzdem!

So leitet er mich in meinem Leben. In Psalm 32 sagt er, wie er das tun will: „Ich will dich unterweisen und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst; mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten“ (Psalm 32,8, nicht rev. Elberf.). Das heißt doch: Wenn Gott mich mit seinen Augen leiten will, muss ich Blickkontakt mit ihm halten.

Immer wieder muss ich daran denken, wie mein Vater uns Kinder erzogen hat. Er brauchte uns nur anzusehen und wir wussten, wie er über eine Sache dachte. Vaters Blick ermutigte oder korrigierte, war strafend oder gnädig.

So darf ich unter Gottes Augen meinen Weg gehen. Wenn meine Verbindung zu ihm intakt ist, kann er mich leiten. Zudem gibt er mir nach der Aussage des Herrn Jesus seinen Geist, der uns in die Gedanken Gottes führt: „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, die sind Söhne Gottes“ (Römer 8,14).

Was kann Gott als Vater billigerweise von mir erwarten?

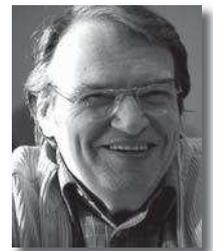
Er, der alles für mich getan, ja, sogar seinen Sohn für mich in den Tod gegeben

hat und damit seine Liebe zu mir unter sichtbaren Beweis stellte und mich errettete aus der Gewalt der Finsternis, kann er nicht meine Gegenliebe, meinen Dank, meine Verehrung, meine Hingabe und meinen Gehorsam erwarten? „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1. Johannes 4,19). Welch ein Vorrecht ist es, diesen wunderbaren Gott als Vater zu haben und jederzeit mit ihm reden zu dürfen. Ich brauche keine Audienz bei ihm zu beantragen, ich darf jederzeit und mit allen Anliegen zu ihm kommen! Er schickt mich nicht fort, sondern hat stets und für alles ein offenes Ohr und ein offenes Herz. Wer das erfasst hat, kann aus dankbarem Herzen nachsprechen, was Paulus im Römerbrief sagt: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wieder zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi“ (Römer 8,15-17).



Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitältester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.



Fragen zum Nachdenken:

- Wie wird Gott mein Vater?
- Was bedeutet es mir, dass Gott mein Vater ist?
- Welche Auswirkungen auf mein Leben hat die Tatsache, ein Kind Gottes zu sein?

aus: Eberhard Platte „Lehre uns beten, Herr“, Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg

MODERNE VÄTER ...

Ein Interview mit Thomas Schirmacher

:P „Moderne Väter? Waren die alten Väter nicht gut genug?“

Thomas Schirmacher: Es gab immer schon gute und schlechte Väter. Aber zu keiner Zeit war die Rolle der Väter so undefiniert. Kaum jemand, der Vater wird, geht heute noch mit einer religiös, kulturell oder pädagogisch vorgegebenen Aufgabe ins Rennen. Das bringt viele Nachteile mit sich. Statt aber nur darüber zu jammern, geht es mir darum, dass engagierte Väter auch die neuen Chancen darin sehen und nutzen. Gerade die Freiheit von alten Rollenbildern gibt Vätern heute ganz neue Möglichkeiten, eine enorm positive Aufgabe für die Entwicklung ihrer Kinder zu übernehmen und eine stabile Beziehung zur Mutter pflegen, die gerade von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter her lebt.

:P Wieso Unterschiedlichkeit? Reicht es nicht, wenn der Vater von Zeit zu Zeit die Mutter bei der Betreuung ablöst?

Nein, Väter können ihre Kinder nur schlecht ‚bemuttern‘. Aber ebenso gilt: Auch die besten Mütter können Väter nicht ersetzen! Lange Zeit hielt die Forschung den Vater als Erzieher für überflüssig, vor allem in den ersten Lebensjahren der Kinder. Dann kam der Ruf, der Mann solle sich gefälligst an der Erziehung praktisch beteiligen, aber eigentlich nur als Kopie der Mutter. War er keine Zweitmutter, galt er als faul. Erst jüngst bricht sich die Erkenntnis Bahn: Der Vater ist anders – und mit seinen ganz anderen Interessen und Vorgehensweisen für seine Kinder unverzichtbar.

:P Können Sie dafür praktische Beispiele nennen?

Ja, natürlich, die kann jeder sehen, wenn er Eltern auch nur kurze Zeit beobachtet. Mütter sind stark auf Sicherheit bedacht und das ist gut so. Väter erziehen die Kinder eher zum Risiko, und auch das ist gut so! Väter spielen sehr viel mehr mit Kindern. Früher sah man das oft als Ausflucht vor der Hausarbeit an. Heute weiß man, dass die Kinder hier Unverzichtbares lernen, zum Beispiel kontrolliert Risiken einzugehen oder sich an Regeln zu halten.

:P Sie haben das Buch im Czernin Palais in Prag im Beisein des tschechischen Sozialministers und stellvertretenden Premierministers Dr. Petr Necas und des Familienbeauftragten der tschechischen Regierung Dr. Vojtsch Belling der Öffentlichkeit übergeben. Ist das nicht etwas ungewöhnlich für ein deutsches Buch?

Mag sein, aber da die deutsche Regierung rechts wie links ja gerade auf den Ausverkauf der elterlichen Betreuung zugunsten der Krippen setzt, hätte diese mir sicher eine solche Ehre nicht zuteil werden lassen. Ich setze ja auf eine möglichst intensive Betreuung der Kinder nicht nur durch die Mutter, sondern eben auch durch die Väter. In der Tschechischen Republik ist man von den Erfahrungen mit den Krippen in kommunistischer Zeit ein gebranntes Kind. Deswegen werden Familien mit kleinen Kindern in den ersten Lebensjahren unabhängig von ihrem Einkommen massiv

gefördert. Eltern können ihr Geld für den Krippenbesuch einsetzen, werden aber nicht dazu ermutigt, und Krippen dürfen nicht direkt vom Staat bezuschusst werden. Obwohl der Anteil der Frauen in der Arbeitswelt in der Tschechischen Republik wesentlich höher ist als in Deutschland, wählen über 90% der Eltern für die ersten drei Lebensjahre den Weg der Selbstbetreuung!

:P Ihr Familieninstitut hat die Eröffnungsvorträge der Konferenz des tschechischen Sozial-, Arbeits- und Familienministeriums „Betreuung der Kleinkinder zwischen Familie und Staat“ übernommen. Wie kommen christliche Ethiker in einem so stark säkularisierten Land dazu?

Mein Kollege Prof. Dr. Thomas Johnson und ich haben beide für unser Institut für Lebens- und Familienwissenschaft die wissenschaftlichen Gründe für den Vorrang für die Betreuung der Kinder durch ihre Eltern vorgebracht. Zudem sind wir beide selbst engagierte moderne Väter, die trotz beruflicher Erfolge der Familie Vorrang vor der Wirtschaft einräumen. Wer als Christ nicht nur kritisiert, sondern sich engagiert und informiert mitdiskutiert, wird oft auch gerne gehört.

Anmerkung der Redaktion der „PERSPEKTIVE“: Gerne empfehlen wir das Buch von Thomas Schirmacher „Moderne Väter“, Hänssler-Verlag, 2007. Pb. 96 S. 6,95 €



GEISTLICH WACHSEN IM HAUSKREIS - EINE GEMEINDE DENKT UM!



Für eine wachsende Gemeinde sind Hauskreise unverzichtbar. So ist in den letzten Jahren oft zu hören und zu lesen gewesen. Aber stimmt das wirklich? Wir haben es geprüft und stimmen dieser Behauptung heute zu 100 % zu.

Der Weg dorthin soll hier beschrieben werden.

Wir - das ist die Christliche Gemeinde Wuppertal-Barmen (www.cg-barmen.de). Schon seit über 100 Jahren gibt es diese Gemeinde, und das ist Grund zum Danken. Denn viele Höhen und Tiefen wurden in dieser Zeit von vielen Generationen durchlebt. Und immer wieder mussten und müssen dabei Formen und Inhalte hinterfragt werden, damit sich jede Generation wieder ganz neu ganz mit der Gemeinde identifizieren kann. Zu den Veränderungen gehörte für uns vor einigen Jahren auch die Frage, wie die Geschwister aus der Bibel heraus systematisch belehrt werden können. Dazu gibt es doch die Bibel- und Gebetsstunde, wird manch einer denken. So war auch bei uns jahrzehntelang die Antwort. Aber bei uns kamen seit Jahren nur noch ca. 30 Geschwister zu dieser Stunde. Und das bei einer damaligen Größe von ca. 140 Gemeindegliedern. Der Besuch wurde immer schlechter. Jahrelang gab es immer wieder Appelle von der Kanzel, dass die Bibelstunde wichtig sei, die

Geschwister doch alle kommen sollten, ... Aber nichts änderte sich.

Wir versuchten, die Stunde „attraktiver“ zu machen. Junge Brüder machen eine Einleitung, wir singen neue Lieder, sitzen im Kreis, fassen uns kürzer, ermutigen die Brüder zur Beteiligung ... Das muss doch helfen, dachten wir. Aber alle Bemühungen führten zu keinen langfristigen Erfolgen.

Nun kann man sich die Sache ja leicht machen. Wer nicht in die Bibelstunde geht ist ungeistlich. Und damit ist das Thema dann schnell vom Tisch. Aber ein Blick in die Gemeinde zeigte uns, dass dort viele sehr hingeebene Geschwister saßen. Christen, die für den Herrn brannten und in vielen Arbeiten engagiert waren. Die Gemeinde in viele Ungeistliche und einige Geistliche aufzuteilen, um dann alles so zu lassen wie bisher - das schien nicht zu gehen.

Dann haben wir uns als Älteste mal tief in die Augen geschaut und uns gefragt, warum wir denn noch hingingen. Und die

 **Christliche Gemeinde Barmen**
miteinander für Jesus - gemeinsam für andere



Foto: © Dyness Kranzmann

Antwort hieß nicht nur, aber auch: Weil wir die verantwortlichen Brüder sind. Und waren denn wir so richtig überzeugt von der Stunde? Wir mussten zugeben - wirklich überzeugte uns diese Stunde auch nicht mehr.

Und so begannen wir, konkret über Gemeindehauskreisarbeit nachzudenken. Wolfgang Seit aus Bad Kissingen war uns dabei eine große Hilfe. Wir luden ihn zu einem Wochenendseminar ein. Er hat uns dabei viele wertvolle Hinweise gegeben und uns die Chancen aber auch Risiken einer Hauskreisarbeit aufgezeigt.

Ein ganz wichtiger Punkt war die Frage der Struktur und Zielsetzung. Hauskreise brauchen Leitung und eine klare Zielsetzung. Dazu gehört auch die deutliche Trennung zwischen evangelistischem Hauskreis und Gemeindehauskreisen. Es ist eben doch etwas völlig anderes, ob man suchende Menschen mit dem Herrn bekanntmachen möchte oder ob Christen im Glauben wachsen sollen.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die enge Anbindung von Hauskreisen an die Gemeindeleitung.

Wir haben nach dem Seminar weiter mit der Gemeinde über das Thema nachgedacht und gezielt 15 Brüder gefragt, ob sie sich als Leiter oder Co-Leiter für einen Hauskreis zur Verfügung stellen würden. Gastgeber wurden gesucht und die gesamte Gemeinde wurde ermutigt, sich in

Listen einzutragen, wenn sie verbindlich an einem Hauskreis teilnehmen möchte. Die Resonanz war überwältigend. Über 100 Geschwister meldeten sich an. Im Februar 2006 starteten dann 9 Hauskreise, die auf drei Wochentage verteilt waren. Teilnehmen konnte und kann auch heute nur, wer verbindlich zur Gemeinde gehört. Zusätzlich haben wir die Bibel- und Gebetsstunde für die überwiegend älteren Geschwister bestehen lassen, die weiterhin diese Stunde besuchen wollten. Jeweils in der ersten Woche des Monats gibt es keine Hauskreise und die Gemeinde trifft sich zum gemeinsamen Gebet. Und alle zwei Monate treffen sich alle Hauskreisleiter zusätzlich zu einem Austausch. Auch gibt es einen evangelistischen Hauskreis für suchende Menschen.

Mittlerweile sind 2 ½ Jahre vergangen. Was hat sich getan? Heute machen ca. 130 Geschwister im Hauskreis mit - bei mittlerweile 180 Gemeindegliedern. Einige haben sich wieder abgemeldet. Überwiegend, weil es ihnen zu viel war. Aber parallel melden sich immer wieder Geschwister an, die bisher erst einmal geguckt haben, ob die ganze Geschichte überhaupt funktioniert. Natürlich sind damit nicht alle Probleme gelöst. Und nicht jeder, der im Hauskreis sitzt, wächst nur allein schon dadurch im Glauben. Und doch war die Entscheidung, die Gemeinde in Hauskreise aufzuteilen, für unsere Gemeinde die vermutlich wichtigste Weichenstellung der letzten Jahre.

Denn:

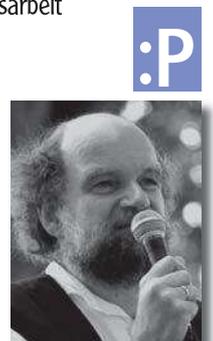
- Nichts integriert neue Geschwister so gut wie eine Kleingruppe.
- Hier kann jeder, der will, konkret seine Gebetsanliegen im kleinen Kreis vorbringen.
- Fragen zum Bibeltext können viel gezielter zusammen beantwortet werden.
- Was selber formuliert und im Text entdeckt wird, bleibt besser hängen.
- Wir können in kleinen Gruppen viel besser aufeinander achten.
- Die Verantwortung, ob Hauskreis gelingt, liegt nun bei jedem Einzelnen.

Und dann gibt es da noch einen „Nebeneffekt“. Das haben wir vorher gar nicht so im Auge gehabt. Wir erleben, wie das regelmäßige Treffen der Hauskreisleiter uns als verantwortliche Brüder viel enger zusammenrücken lässt. Auf diesen Treffen werden nicht nur organisatorische Dinge besprochen, sondern ein starker Fokus liegt auf dem „einander Tragen im Gebet.“ Wir wachsen zusammen, können ehrlich voreinander werden und lernen, uns voreinander zu öffnen. Und hier denken wir auch über Gemeinde- und Lehrfragen nach und stellen wichtige Entscheidungen auf eine breitere Basis.

Für uns ist diese Hauskreisarbeit heute nicht mehr wegzudenken. Vielleicht ermutigt dieser Bericht ja die ein oder andere Gemeinde mit ähnlichen Problemen, über eine geführte Hauskreisarbeit nachzudenken.

Martin Homberg

(Mitättester der Christlichen Gemeinde Barmen)



PLÖTZLICH OHNE LEISTUNGSDRUCK

Der Mohr hat seine Schuldigkeit noch nicht getan.

In der Bewältigung des Rentendaseins gibt es große Unterschiede. Doch worin liegt das Geheimnis? „Ich habe mich oft gefragt, was die Ursache ist,“ sagte Kurt, der seit fünf Jahren in Pension ist. „Manche sind echt Gewinner, während andere stark abbauen. Sie schafften es früher, neben ihrem anstrengenden Berufsleben zum Ausgleich Sport zu treiben und Freundschaften zu pflegen. Nun sind ihre Plätze bei Geselligkeiten immer öfter leer.“

Viele Menschen waren in ihren jungen Jahren recht zufrieden. Nichts konnte diese Erfolgsmenschen anfechten. Im Alter wendet sich dieses Blatt allzu oft. Wie kann es dazu kommen? Es stellt sich die Frage, ob es andere Kriterien braucht, um als junger Mensch zu Erfolg zu kommen und was intensiviert werden muss, damit die gleiche Person ein erfülltes Leben im Alter führen kann.

In der Vaillant Studie, die Absolventen der Harvard-Universität erstellten, wird deutlich, wie sehr sich die Lebensbewältigung bei jung und alt unterscheidet. Bestimmte soziale Eigenschaften, die wesentlich zum Glück junger Menschen beitragen, scheinen im Verlauf des Alters ihre Bedeutung zu verlieren.

Rententaler: eine neue Identitätskrise?

In unserem gesamten Erwachsenenleben machen wir unseren Selbstwert ganz stark von unseren gesellschaftlichen und beruflichen Rollen abhängig. Man schaut als Frau zum Beispiel in den Spiegel und weiß: „Ich bin eine Frau, Mutter und von Beruf Lehrerin. Doch wer bin ich eigentlich, wenn ich diese Aufgaben nicht mehr ausfüllen

kann oder ich nicht mehr gebraucht werde?“ Dieser Frage muss sich jeder Mensch früher oder später stellen.

Unsere Identität kann jederzeit ins Wanken kommen und hinterfragt werden. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einer jungen Frau, die sich beim Ski fahren am Knie verletzt hatte. „Was wird, wenn mein Knie nicht mehr heilt? Muss ich dann das Ski fahren aufgeben?“, fragte sie sich. Ihre Identität als starke, in sich ruhende, sportliche Person stand auf dem Spiel. „Bin ich immer noch Ich, wenn ich nicht mehr Ski fahren kann?“

Ganz ähnliche Fragen stellen sich uns beim Eintritt ins Rentenalter. Kann ich dieses oder jenes ... aufgeben und immer noch ich selbst sein? (In die Lücke können wir alles einsetzen, was uns lieb und teuer ist - unsere Arbeit, Besitz, unser Haus, sportliche Beweglichkeit auf dem Tennisplatz, gutes Aussehen, Gemeindeleitungs- oder ehrenamtliche Aufgaben, schlichtweg alles von Wichtigkeit für uns).

Natürlich reagiert hier nicht jeder gleich. Wer das ganze Leben kein großer Sportler war, wird weniger darunter leiden, wenn die körperliche Leistungsfähigkeit nachlässt. Wer auch in jungen Jahren keine große Schönheit war, wird nicht zusammenbrechen, wenn das jugendliche Aussehen immer mehr verloren geht. Wenn die berufliche Tätigkeit nur zum reinen Geldverdienen diente, kann das Ende eine Art Befreiung sein.

Für viele Menschen bedeutet jedoch ihr Berufsleben ihr Leben schlechthin. Noch vor wenigen Jahren besuchte mein Mann die Beerdigung eines Mitarbeiters, der mit Mitte fünfzig gestorben war. Die meisten

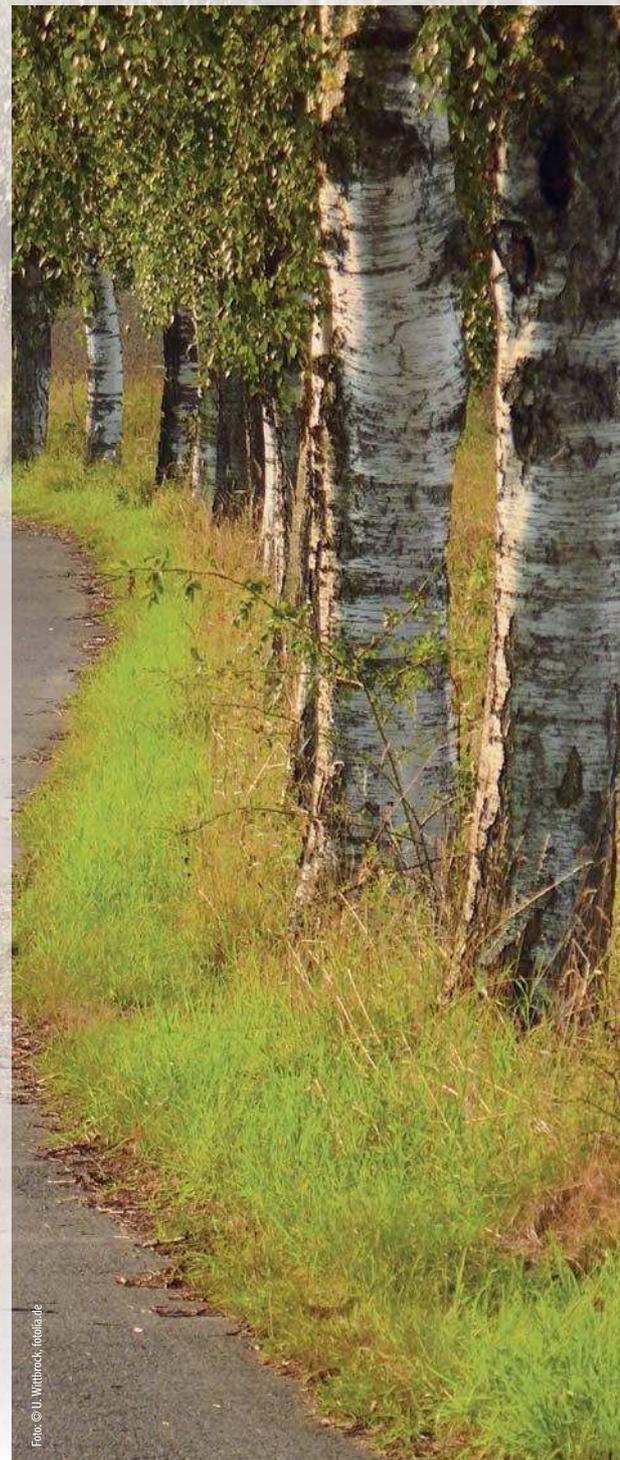


Foto: © U. Wittbrock, fotolia.de

:LEBEN PLÖTZLICH OHNE LEISTUNGSDRUCK

Trauer Gäste waren Kollegen. „Danke fürs Kommen“, sagte sein ältester Sohn mit Tränen in den Augen. „Er hat für die Firma gelebt. Sie machte sein ganzes Leben aus.“ Etwas erschüttert und traurig kam mein Mann anschließend nach Hause. Solche Worte wollte er bei seiner Beerdigung eigentlich nicht hören. „Arbeit war sein Leben.“ Wirklich? War dieser Mann nicht zugleich Ehemann, Vater, Nachbar, Freund und Staatsbürger gewesen? Augenscheinlich nicht. Er lebte nur für seine Arbeit. Man kann sich seine Schwierigkeiten mit dem Rentendasein ausmalen, hätte er es denn erlebt. Arbeit machte seine Identität aus.

Da wir in einer Kultur leben, in der Menschen vornehmlich danach beurteilt werden, womit sie ihr Geld verdienen, muss dies zwangsläufig zu einer Identitätskrise führen, wenn man altersbedingt aus dem Beruf ausscheidet. Gestern waren wir noch Richter, Spitzenverkäufer, Sozialarbeiter, Polizisten, Lehrer oder Elektriker und von einem Tag auf den anderen sind wir nichts mehr. Wer sind wir jetzt?

Endlich Zeit, aufgeschobene Wünsche zu erfüllen und neue Lebensaufgaben zu finden

Wenn die berufliche Tätigkeit endet, wird ein völlig neues Kapitel unserer Persönlichkeit aufgeschlagen. Man muss sich praktisch erst einmal „ohne Beruf“ kennen und begreifen lernen. Denn wie will man planen, wenn man nicht weiß, wo Stärken und Schwächen liegen?

Der reife Erwachsene wird hinter seine alten Rollen blicken, um zu erkennen, ob es noch weiteres Potential außer jenen Fertigkeiten gibt, die er für das Berufsleben brauchte.

Neues Leistungsdenken ist nicht der richtige Weg

Viele von uns leben nach der Norm, dass unser Wert nach unseren Taten gemessen wird. Unbewusst wollen wir uns durch unsere Leistung ein Leben lang Zuneigung verdienen. Tief innen denken wir, dass wir

nur durch das, was wir tun oder nicht tun, liebenswert sind. Solche einseitige Haltung führt nicht selten zu einem ständigen Aktivismus.

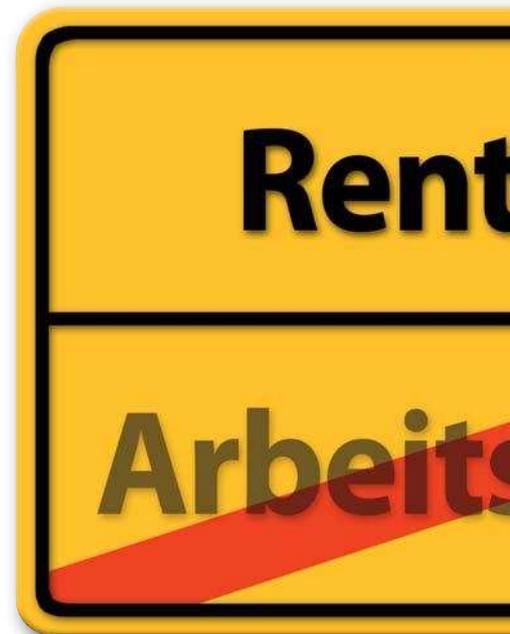
Viele Terminkalender von Rentnern zeigen es, ja viele Rentner selbst führen „Beschäftigtsein“ als Schlüssel eines erfüllten Rentendaseins an. Doch diese reine Geschäftigkeit kann uns davon abhalten, dass wir zu uns selbst kommen und entdecken, was wirklich in uns steckt.

Anstatt uns unüberlegt in neue Aktivitäten zu stürzen, mag es für die Zeit vor der Rente und kurz danach sinnvoller sein, dass man der Seele Zeit gibt. Es kann helfen Tagungen zu besuchen, das Gespräch mit Gleichaltrigen zu führen. Künstlerisch kreative Betätigungen helfen bei der Entdeckung neuer Begabungen. Wenn man es früher nicht schaffte, ist jetzt die Möglichkeit, im Chor zu singen oder ein Instrument zu erlernen. Es ist wichtig, wieder Dinge zu tun, die schlichtweg Freude machen, und nicht um die Erwartungen anderer zu erfüllen. In diesem Prozess werden wir bald andere Begabungen und Aufgaben finden, die uns Freude und Lebenserfüllung schenken.

Während man im Berufsleben oft stark fremdbestimmt handeln muss, gilt es bei Eintritt ins Rentenalter, eigene Vorstellungen zu formulieren, selbst mit Gottes Hilfe Visionen zu entwickeln, von neuen Aufgaben zu träumen und kreativ zu sein.

Warum es so wichtig ist, Wünsche und Träume zu haben

Damit meine ich nicht, dass wir abheben und Risiken eingehen sollen. Es ist wichtig, dass wir lernen, aus innerer Berufung und Freude heraus zu handeln. Gerade dies ist für viele nur im Rentenalter möglich. Ein pensionierter Manager sagte: „Plötzlich erkannte ich, dass das Damoklesschwert des Versagens nicht mehr über mir war und der Erfolgsdruck abfiel.“ Er brauchte einige Jahre, um zu erkennen, dass Tätigkeiten auch Spaß machen können, bei denen es keinen Gewinner oder Verlierer gibt. Wenn man sich nichts mehr selbst beweisen muss, wenn man in keinem Wettbewerb mehr mit



Status, Prestige, Beförderung steht, dann kann eine Tätigkeit spielerisch leicht fallen.

Bei Gott definiert nicht Nützlichkeit unseren Wert

Die Einstellung, Dinge aus „Spaß an der Freude“ zu machen, soll uns nachdenken lassen, welchen Wert unser Leben überhaupt hat. Das heißt, wir müssen mit Beginn des Rentenalters für uns neu definieren lernen, was Erfolg ist. Dies fordert eine Entscheidung „quer“ zu unserer Gesellschaft zu denken, in der wir bis vor kurzem beruflich bis zu einem gewissen Grad „mitschwimmen“ mussten. Es gilt umzudenken, um von jetzt an unser Leben um seiner selbst willen und nicht nach „Marktwert“ zu beurteilen. Dazu gehört die tiefe innere Überzeugung, dass Menschen auch dann noch wertvoll sind, wenn sie zu nichts mehr zu gebrauchen scheinen und nicht mehr nützlich im materiellen Sinn sind. Wenn uns dies Umdenken nicht gelingt, besteht die Gefahr, dass wir als Christen in große Anfechtungen kommen und über unsere eigene „Nutzlosigkeit“ depressiv werden. Wir stehen dann in der Gefahr, uns dem Zeitgeist zu beugen, der uns klein und unbedeutend fühlen lässt, nur weil wir nicht länger mehr „produktiv“ sind.

Zwei Phasen des Rentenalters

„Rentenalter“ besteht gewöhnlich nicht aus einem, sondern aus zwei Abschnitten. Gerontologen oder Altersforscher sprechen



„Und nun siehe, der HERR hat mich am Leben erhalten, wie er geredet hat. Es sind nun 45 Jahre, seitdem der HERR dieses Wort zu Mose geredet hat, als Israel in der Wüste umherzog; und nun siehe, ich bin heute 85 Jahre alt. Ich bin heute noch so stark wie an dem Tag, als Mose mich aussandte. Wie meine Kraft damals, so ist meine Kraft jetzt, sowohl zum Kampf als auch um aus- und einzuziehen.“

— Josua 14,10-11

von den „jungen Alten“. Dieser Abschnitt, der verbunden ist mit Aktivsein und Unabhängigkeit, kann in seiner Länge sehr unterschiedlich sein. Die zweite Gruppe sind die „alten Alten“. Dazu gehören Menschen mit abnehmender Gesundheit und wachsender Abhängigkeit. Bei der Planung des Alters muss also fest davon ausgegangen werden, dass das „junge Alter“ nicht unbegrenzt andauert. Dennoch sagen Experten, dass die meisten Menschen mehr Zeit und Gedanken verwenden, um einen zweiwöchigen Urlaub zu planen als das Rentenalter.

Für nicht wenige allerdings bringt das Rentenalter leider nicht den erhofften Freiraum. Es darf nicht verschwiegen werden, welche Aufgaben und Nöte uns auf ungeahnte Weise fordern können:

- Alte Eltern brauchen Betreuung
- Erwachsene Kinder möchten Hilfe
- Kinder, die Scheidung und Wiederheirat durchleben, wollen Stütze
- Schicksalsschläge erfordern die Erziehung der Enkelkinder
- Durchleben von Verwitwung und Wiederheirat

Dass das Rentenalter einem endlosen Urlaub gleichkommt, ist ein Mythos der Werbung. Es ist keine Ferienzeit. In Wirklichkeit kann daraus die stressreichste Phase unseres Lebens werden. Wie können wir dies bewältigen? Meines Erachtens, indem wir uns im Gottvertrauen der Sache stellen und nicht so tun, als würden uns keine Lebensstürme erwarten. Vielmehr ist es wichtig, dass wir selbst genügend geistliche, emotionale und körperliche Ressourcen aufbauen, um dem allem gewachsen zu sein. Was gilt es demzufolge zu lernen?

Nicht unnötig fünftes Rad werden

„Ich dachte, es käme im Rentenalter in erster Linie auf die finanzielle Absicherung an. Ich weiß jetzt, dass dem nicht so ist. Viele meiner Freunde, die jetzt im Rentenalter zu kämpfen haben, besitzen weit mehr Geld als ich jemals haben möchte,“ sagte

Kurt, den wir im Verlauf der Geschichte als „glücklichen“ Rentner kennengelernt haben.

Wenn Geld allein nicht das Problem ist, was ist es denn? Kurt meinte zu mir, dass es ganz stark mit der inneren Einstellung zu tun habe. Welche Einstellung macht uns fit für unser Rentenalter und generell für das Altwerden?

Kurt hatte die Entscheidung getroffen, niemals mehr als Besucher in den alten Betrieb zurückzukehren. Er wollte nicht das Schicksal der Pensionäre teilen, für die eigentlich niemand Zeit für ein Schwätzchen hatte und die bei ihren Besuchen immer total fehl am Platz schienen. Kein Wunder, dass sie sich wie das fünfte Rad am Wagen fühlten. Schließlich hatte jeder zu tun. Kurt sprach dabei ohne Bitterkeit oder Bedauern in der Stimme. Als Realist akzeptierte er auch diese Realität in seinem Leben. Er entschloss, mit alten Freunden aus der alten Firma auf gesellschaftlicher Ebene in Kontakt zu bleiben, aber er hatte im Grunde Besseres zu tun, als den aus seiner alten beruflichen Rolle entwachsenen Beziehungen ständig nachzugehen. Manches geht mit der Rente unwiederbringlich zu Ende.

Ein Schlüssel zur Zufriedenheit und zur Freude im Rentenalter und im Alter ist, ob es uns gelingt, die Rollen hinter sich zu lassen, die wir nicht länger mehr ausfüllen können und aus denen wir oft hoch offiziell verabschiedet wurden. Dies gelingt Menschen, die ihre Kraft von einer anderen Kraftquelle ziehen und mit dem Bewusstsein leben, dass unser Leben weit mehr bedeutet als beruflicher Erfolg und letztlich im ewigen Gott begründet ist, der ganz neue Aufgaben für uns hat.

Barbara Deane



Barbara Deane, aus: „Getting Ready for a Great Retirement“, Colorado Springs, 1992,
Mit freundlicher Genehmigung
deutsche Übersetzung: Hildegund Beimdieke



DER GETEILTE MANN

Fotos: © www.nasa.gov



Erinnern Sie sich noch an die Saturnraketen des Apollo-Programms? Sie bestanden aus drei Stufen, auf deren Spitze die Kommandokapsel saß. Die erste Stufe mit ihren fünf nach unten ausgerichteten Triebwerken enthielt zwei Tanks mit

Kerosin und flüssigem Sauerstoff. Die zweite und dritte Stufe enthielten je einen Wasserstofftank und einen Sauerstofftank.

Die erste Stufe war 150 Sekunden nach dem Start ausgebrannt und wurde abgekoppelt, die zweite Stufe hielt gerade einmal sechs weitere Minuten, bevor sie zum Brennschluss kam und ebenfalls von der Rakete getrennt wurde. Die letzte Stufe brachte es immerhin auf 12 Minuten Lebensdauer, dann wurde auch sie abgesprengt. Nur die vergleichsweise kleine Restspitze setzte ihre Reise zum Mond fort.

Das Leben vieler gläubiger Männer gleicht einer Saturnrakete. Glaube und Gott setzen sie irgendwie in die Apollokapsel, die verbleibenden Lebensbereiche - wie Familie, Beruf, Freundschaften usw. - werden, je nach vermeintlicher Wichtigkeit, weiter unten angehängt und stehen ständig in der Gefahr vernachlässigt, ausgebrannt und abgekoppelt zu werden. Wenn es ganz schlecht läuft, wird zeitweise auch Gott in der Prioritätenliste nach unten gestuft oder gänzlich ausgeklammert.

Persönliche Raketensegmente gibt es mehr als genug. Sie alle fordern unsere ungeteilte Aufmerksamkeit: Das private Leben, der geistliche Raum, die Arbeitswelt. An jedem Teilstück hängen Menschen. Ehefrau, Kinder, Freunde, Nachbarn, Geschwister, Kollegen. Die einzelnen Bereiche scheinen in ständiger Konkurrenz zueinander zu stehen, sind aber gleichzeitig auch miteinander verbunden und beeinflussen sich wechselseitig. Was an der einen Stelle mehr abverlangt wird, geht an der anderen verloren.

Des Hamsters Lauf

Irgendwann wird aus dem allseits Geforderten ein Überforderter. Wie der Hamster im Rad beginnt er, in sinnlosen Kreisläufen zu rotieren. Er wird schneller und schneller

und überschlägt sich fast. Das hässliche Wort des Burnout, des Ausgebranntseins, erscheint wie ein drohendes Schreckgespenst am Horizont. Man befindet sich nicht mehr im Gleichgewicht. Die Orientierung geht verloren. Nebensächliches wird zur Hauptsache. Wichtiges geht unter. Es zerreißt einen. Die Aktivität steigt, das Ergebnis sinkt. Reizbarkeit stellt sich ein. Psychische und emotionale Erschöpfung kommen hinzu, die Kräfte schwinden. Mutlosigkeit, eine negative Geisteshaltung, Versagensängste und ein angeschlagenes Selbstwertgefühl greifen um sich. Ausstiegs- und Fluchtgedanken. - Meine Welt brennt! Sie gleicht einem Minenfeld. Sie wankt, sie bebzt, sie taumelt, sie stürzt! ... Genug! ... Es reicht! ...

Das Klagelied des Figaro

Es ist nicht schwer, in dieser Verfassung in das große Lied der Verzweigung des Figaro aus Rossinis Oper „Der Barbier von Sevilla“ einzustimmen:

*„Man ruft, man seufzt nach mir,
will mich bald dort, bald hier! (...)
Zu viel, weh mir! Man foltert mich. (...)
Ich kann nicht mehr!
Ich kann nicht mehr!
Ich kann nicht mehr!“*



Die Last der Verantwortung des Mannes

Nicht selten kommt es am Ende zu einer Elia-Entscheidung. Alles aufgeben und sich desillusioniert unter dem Ginsterstrauch wegwerfen (1. Könige 19). Unmittelbar darauf wird Gott auf die Anklagebank gebracht. Der Teufel reibt sich zufrieden die Hände. Wieder ein Werkzeug Gottes, das seinem Herrn die Schuld gibt und den Glauben aufkündigt. Wieder ein brauchbarer Diener, der kampfunfähig gemacht werden konnte.

Das Raketenprinzip

Wo ist der Weg aus dem Dilemma? Sicherlich gibt es ein gerüttelt Maß an guten und brauchbaren Vorschlägen, einen Pfad durchs Dickicht zu finden. Manch einer wird sich darauf verlegen, dass im Alltag ständig neu Prioritäten gesetzt werden müssen, wenn man überleben will. Was jetzt wichtig erscheint, wird gemacht, alles andere später, vielleicht auch gar nicht. Für andere wird es vorrangig die Frage nach den Motiven für alle Mühen und Anstrengungen sein. Soll es im Beruf nur um den notwendigen Lebensunterhalt gehen oder um einen höheren Lebensstandard, um Statussymbole und Karriere? Wiederum andere werden erst an Grenzen stoßen müssen, um dann zu lernen, diese für sich und ihre Lebensgestaltung zu akzeptieren. Der Perfektionist muss begreifen, dass sein Streben nach Vollkommenheit ein Zeit- und Kräftefresser ist. Der sich alles aufbürden lässt, weil er niemanden enttäuschen will,

muss erkennen, wie wichtig an manchen Stellen ein deutliches „Nein“ sein wird. Wer sich für unersetzbar hält und deshalb überall mitmischt, muss akzeptieren, dass es auch ohne ihn geht. So gut wie diese und andere Vorschläge auch sein mögen, haben sie dennoch keine lang anhaltende Tragkraft, wenn der unter der Last seiner Verantwortung stöhnende Mann nicht zu einer grundsätzlichen inneren Neupositionierung findet. Das Raketenprinzip scheint zur christlichen Lebensgestaltung wenig tauglich. Die einzelnen Bereiche gegen- und untereinander anzuordnen und auszuspielen, bis sie nach und nach ausgebrannt in der Dunkelheit des persönlichen Universums zu versinken drohen, ist wohl nicht erstrebenswert.

Der Mittelpunkt des Lebens

Wie wäre es, wenn wir neu lernten, den Herrn Jesus nicht außerhalb, nicht am Rande und auch nicht isoliert an unerreichbarer Spitze zu platzieren, sondern wenn wir ihn wieder in die Mitte unseres Lebens brächten und alle einzelnen Bereiche gleichberechtigt auf ihn hin ausrichten würden? Familie, Beruf, Gemeinde und jedes weitere Segment, werden an ihm, dem Zentrum meines Lebens festgemacht. Dann wird in allen Bereichen mein Denken von ihm gelenkt und mein Handeln von ihm bestimmt.

Ohne eine zentrale persönliche Beziehung zum Herrn wird es nichts mit einem ausgeglichenen Leben. Wenn wir den Herrn

aus der Mitte nehmen, geraten wir aus dem Gleichgewicht und verlieren jede Balance. In der Tat hat das Jugendlied recht, wenn es empfiehlt „Jesus muss die Mitte deines Lebens sein, sonst hat all dein Tun ein falsches Ziel.“

Der Herr Jesus hätte wohl allen Grund gehabt, von der Last der Verantwortung eines Mannes zu sprechen. Er hatte im Grunde nur drei kurze Erdenjahre mit einem schier erdrückenden Dienstprogramm. Er brach aber nicht zusammen, weil er sich trotz seiner knapp bemessenen Tage immer wieder Zeit nahm, sich zurückzuziehen und die Ausrichtung und Stille vor seinem Vater zu suchen (Lukas 5,16). Er entthob sich regelmäßig dem Druck und dem Stress. Er trat in die einsame Zweisamkeit mit Gott ein. Er betete. Er hörte. Er ging gestärkt und mit klarer Weisung an die Aufgaben zurück. Er wusste, was dran war und was nicht.

Vacate

Die Söhne Korahs haben hier einen weisen Rat weiterzugeben: „*Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!*“ (Psalm 46,10). In der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, steht an dieser Stelle für „*seid stille*“ das Wort „*vacate*“. „*Vacate*“ heißt „frei machen“. Im Englischen wird „*vacation*“ und im Französischen „*vacances*“ für „Urlaub“ verwendet. Wenn man so will, fordern die Söhne Korahs auf, sich entspannt zurückzulehnen, aufzuhören im Rad zu rotieren, frei zu werden, um Gott das weitere Handeln zu überlassen. Einfach Gott machen lassen. Selbst stille sein.

So hat es auch der vielfach eingebundene und geforderte Nikolaus Graf von Zinzendorf (1700-1760) gesehen, als er dichtete:

*„Gottes Führung fordert Stille.
Wo der Fuß noch selber rauscht,
wird des ewigen Vaters Wille
mit der eigenen Wahl vertauscht.“*

Heilsame Medizin

Wie steht es mit unserer Stille vor Gott, der Stillen Zeit eben? Wenn wir ehrlich sind, ist sie manchmal sehr still, fast schon stumm. Luthers Spruch „*Ich habe heute viel zu tun, deshalb muss ich heute viel beten*“



:GESELLSCHAFT DER GETEILTE MANN

ist heilsame Medizin ohne Risiken und Nebenwirkungen. Wir handeln oft genau umgekehrt - je mehr Arbeit, umso weniger Gebet, umso weniger Gott. Mehr Zeit mit Gott heißt am Ende mitunter auch Zeitgewinn für mich selbst. Die Überforderungen sollen mich nicht in die Knie zwingen, sondern dürfen mich auf die Knie bringen. „*Befiehl dem Herrn deine Werke, und deine Gedanken werden zustande kommen*“ (Sprüche 16,3). Dann werden nicht mehr meine Maßstäbe, sondern die himmlischen meine Prioritäten festlegen. Dann gelangen wir innerlich zu Gelassenheit und Ruhe, finden unseren Platz, entdecken Gottes Plan für uns, wissen das Leben mit all seinen Lasten und Anforderungen anzunehmen, zu gestalten und zu meistern (Sprüche 3,6; Philipper 4,6.7).

Gott ist immer ansprechbar, nie abwesend, schläft niemals. Er liebt uns, wartet auf unser Rufen. „Machen wir die Kommunikationskanäle zu Gott wieder frei“, fordert Myron Rush in seinem Buch „*Brennen ohne auszubrennen*“. Reden wir mit unserem Herrn und lassen wir ihn zu uns reden. Rufen wir ihn doch einfach einmal in unserer Not an, um zu erleben, dass „*wir (dann in jedem Lebensbereich) alles vermögen, durch den, der uns stark macht*“ (Philipper 4,13). Und der, der uns stark macht, „*kann nach seiner Kraft noch weit mehr tun, als wir erbitten*“ (Epheser 3,20). Haben wir das genau gelesen? Nach seiner Kraft, nicht nach unserer. Nach seiner unendlichen, unschlagbaren, unüberwindbaren Kraft.

Des Adlers Flug

Vor einiger Zeit las ich in einem Bericht von dem morgendlichen Erlebnis eines Kanufahrers. Von seinem Boot aus sah er auf einem nahen Baum einen großen Weißkopfsaadler. Als das Tier ihn erspähte, öffnete es unbekümmert seine enormen Schwingen und glitt mühelos etwa hundert Meter weiter zu einem sehr viel höher gelegenen Baum - ohne ein einziges Mal mit den Flügeln geschlagen zu haben!



Martin v.d. Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg. Dort unterrichtet er die Fächer Englisch und Religion und ist im Bereich der Schulorganisation tätig.



„Er gibt dem Müden Kraft, und dem Unvermögenden reicht er Stärke dar in Fülle. Und Jünglinge ermüden und ermatten, und junge Männer fallen hin; aber die auf den Herrn harren gewinnen neue Kraft: Sie heben die Schwingen empor wie die Adler; sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und ermüden nicht.“

Jesaja 40,29-31

Literatur:

1. Adelshofer Impulse. Heft 1: Ehe und Familie aus biblischer Sicht. Kommunität Adelshofen: Eppingen, o.J.
2. Branon, Dave: How Can the Family Survive? Radio Bible Class: Grands Rapids, Michigan, 1988.
3. Bright, Bill und Vonette: Hilfe - wir sind gestresst! Verlag der Francke-Buchhandlung: Marburg an der Lahn, 1992.
4. Merrill, Dean: Hauptberuf Ehemann. Rudolf Brockhaus Verlag: Wuppertal, 1980.
5. Morse, Rick: Choice Gleanings Calendar. John Ritchie Ltd.: Kilmarnock, Scotland; 18th June, 2007.
6. Rossini, Gioachino: Der Barbier von Sevilla. Eine komische Oper in zwei Aufzügen. Uraufführung in Rom, 1816.
7. Rush, Myron: Brennen ohne auszubrennen. Gerth Medien: Asslar, 2000.

Ein Leserbrief zum Thema

Mahlfeier

Leserbriefe entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion!

Dankbar bin ich für alle Beiträge zu diesem Thema, und ich schätze die Mahlfeier - nicht aus traditionellen oder nur an das „Brüdetum“ gebundenen Gründen, sondern aus biblischer Sicht ganz hoch ein.

Wenn jüngere wie auch ältere Gemeindeglieder erleben, dass ihnen die Stunde der Mahlfeier nichts gibt, liegt es doch wohl vor allem an der verkehrten Einstellung dazu. In einer Evangelisationsstunde wird zum Heil der Hörer die Erlösungsbotschaft verkündigt; in einer Bibelstunde werden die Gedanken, Wege und Zielsetzungen Gottes mit der Welt und Menschheit vermittelt; in den Gebetsstunden dürfen wir Fürbitte tun, alle unsere Bitten, Wünsche und Sorgen dem Herrn sagen. In all diese Stunden gehen wir, um etwas zu empfangen. Aber zur Mahlfeier sollten wir gehen, um etwas zu bringen, dem Herrn, der uns Heil, Erlösung, die Gotteskindschaft und eine „lebendige Hoffnung“ erwirkt hat. Gerade wenn wir diese Stunde nutzen, um seinem Wunsch zu entsprechen, erleben wir es immer wieder, dass wir letztlich die Gesegneten sind. (Ich persönlich erlebe diese Stunden schon seit 68 Jahren.) Leider haben viele ein Problem mit der Aussage in 1. Korinther 11,26 und sehen darum nicht den tieferen Sinn und die Bedeutung der häufigen, dauernd wiederholten Mahlfeier: „*Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt*.“ Sie meinen, wem verkündigen wir den Tod des Herrn? Den Gläubigen, die das sowieso wissen? Es sind bei der Mahlfeier doch kaum Ungläubige dabei? Da wird übersehen, dass selbst „*Engel hineinzuschauen begehren*“ in das Heils- und Erlösungsgeschehen in der Gemeinde (1. Petrus 1,12). Und Epheser 3 Vers 10 sagt: „*... damit jetzt den Mächten und Gewalten in der Himmelswelt durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgetan werde*“. Jede Mahlfeier ist eine Verkündigung, eine Proklamation unserer Erlösung, ein Bekenntnis vor den Gewalten und Mächten in der Himmelswelt, dass wir erlöst sind von Sünde, Schuld und dem ewigen Tod. Die Mächte der Finsternis müssen daran erkennen, dass sie kein Anrecht mehr haben an die, die sich immer neu unter das Erlösungsgeschehen von Golgatha stellen, und die Engel Gottes erkennen die Geheiligten, zu deren Dienst sie ausgesandt sind (Hebräer 1,14). Welch eine Bedeutung der Mahlfeier für unser Leben in dieser Welt!

Vor 19 Jahren siedelten wir aus Solingen um nach Haigerseelbach, zusammen mit der Familie einer unserer Töchter mit vier Kindern. In diesen 19 Jahren war und ist unsere Anbetungsstunde immer gut bis sehr gut besucht. Wenn auch immer wieder Schwächen vorkommen, so ist es doch die Stunde, in der wir mit ernster, oft recht tief bewegender und doch sehr fröhlicher Anteilnahme unsere Anbetungs- oder Lobpreislieder singen, vorgeschlagen von Jung und Alt. Das geschieht aus den Glaubensliedern Band 1 und seit vier oder fünf Jahren auch aus Band 2. Da gibt es eine Menge sehr gute und der Stunde würdige Anbetungs- Dank- und Loblieder. Der Übergang von den „Geistlichen Liedern“ zu den „Glaubensliedern“ Band 1 und 2 hat uns keinerlei Mühe gemacht oder Ablehnung gebracht. Die Ausgewogenheit der vorgeschlagenen Lieder aus beiden Bänden ist sehr gut. So ist unsere sonntägliche „Mahlfeier“ keineswegs eine traurige Totenfeier. Die Wortlesungen u. kurzen Beiträge der Brüder sind so, dass man weitgehend in den folgenden Liedvorschlägen das innere Mitgehen der Geschwister erkennen kann. Ebenso kommt die Anbetung, der Dank in der Gebetsbeteiligung nicht zu kurz. Für die Stunden der Mahlfeier bin ich in meinem 85. Lebens- und 69. Glaubensjahr sehr dankbar!

Ernst Nikesch

... SO KANN GLAUBE WACHSEN!

Für Wachstum sind Nährstoffe erforderlich. Es gibt verschiedene Nährstoffe, die Lebewesen benötigen. Nun muss man kein Biologe sein, um zu wissen, dass fehlendes Wachstum seinen Grund im Mangel an Nährstoffen hat. So ist das auch im geistlichen Leben. Wir wachsen im Glauben, wenn wir geistliche „Nährstoffe“ in uns aufnehmen können. Es mag auch Sonderfälle geben, wo Wachstum durch Mangel geschieht. Ein überwässerter Blumentopf muss getrocknet werden, aber das soll nicht unser Thema sein. Es soll auch nicht um den rettenden Glauben an Gott gehen, sondern um das kontinuierliche Wachstum im vorhandenen Glauben und Vertrauen auf Gott.

So möchte ich hier kurz von einer Art „Nährstoffkur“ berichten. Wir haben jetzt vielleicht Kurse, Seminare, Workshops, Bibelschulen und vieles andere vor unserem Auge. Ich bin mir sicher, dass die Veranstalter dieser Möglichkeiten wirklich an die Förderung des Glaubens denken.

In Galater 1, 16-17 wird berichtet, dass Paulus drei Jahre nach Arabien ging. Diese Bibelstelle hat mich immer wieder zum Nachdenken herausgefordert. Es wird nicht berichtet, dass Paulus Menschen um Rat fragte oder eine theologische Fakultät besuchte. Aber die Gemeinschaft mit Gott in dieser (langen) Zeit hatte gravierende Folgen für Paulus und seinen Dienst. Später verkündigt er das Geheimnis des Christus. Gemeinschaft mit Gott und mit Gläubigen sind wichtige Bausteine für das Glaubenswachstum.

Fazit dieser drei Jahre war, dass Paulus erst dann die Apostel und andere Gläubige besuchte und alle feststellten, dass Paulus jetzt den Glauben verkündigt, den er früher zu vernichten suchte.

Wie kam es dazu, dass er genau den Glauben verkündigte, dass es keinen Widerspruch von seiner Erkenntnis zu der der Apostel gab?

Paulus nahm sich Zeit für Gott, sein Wort und für sich selbst. Ich behaupte an dieser Stelle, dass er allein Gott zu sich reden

ließ. Gerade aus dieser Überlegung heraus erkannte ich die Notwendigkeit, mich intensiv mit Gottes Wort zu beschäftigen. Eine Pflanze kann nicht wachsen, wenn sie keine Nährstoffe erhält bzw. die Nährstoffe nicht direkt in ihren Lebenskreislauf gelangen können. Wir können Wissen aus Kommentaren, Menschen und Fakultäten anhäufen und doch stagnieren. Gottes Wort muss direkt in unseren Lebenskreislauf hineingelangen können, wir müssen es in uns aufnehmen und seine Wirkung entfalten lassen!

Die wenigsten Christen bekommen den ausdrücklichen Auftrag, sich wie Paulus für drei Jahre zurückzuziehen. Eines bleibt aber für alle gleich: Gott möchte seinen Sohn in dir offenbaren. Unser Herr hat es an anderer Stelle kommentiert (Johannes 14,21): „*Wer sich an meine Gebote hält und sie befolgt, der liebt mich wirklich ... ich werde mich ihm offenbaren.*“

Ich soll also ihn - unseren Herrn - besser verstehen und das fördert den Glauben. Bei ihm sind Nährstoffe, die ich allerdings suchen muss. Zur Klarheit ein kurzes Beispiel: Ich kaufte mir unlängst ein Buch für die Autoreparatur („So wird's gemacht“). Ich habe nie vor, Fahrzeugmechaniker zu werden. Allerdings verstehe ich das eine oder andere am Auto besser, nachdem ich die jeweiligen Abschnitte gelesen habe.

So ist Wachstum im Glauben auch nur dort möglich, wo wir uns aktiv Zeit für Gottes Gedanken nehmen. Seine Gedanken finden wir in seinem Wort, im Gespräch mit unserem Herrn Jesus. Wie schon gesagt, diese besonderen drei Jahre des Paulus

sind nicht bei jedem von uns drin und dran. Wer sich allerdings, um die bereits verwendete Zahl zu nehmen, auf 3 Minuten beschränkt und diese vielleicht noch auf den Tag verteilt, wird nie, um bei dem Beispiel des Autos zu bleiben, etwas „reparieren oder verstehen“ können.

Wachstum ist nur durch intensive Gemeinschaft mit Gott möglich!

Nimm dir daher bewusste Zeit - damit meine ich nicht nur Minuten oder Stunden, sondern durchaus Tage, auch nicht unbedingt das zur Erholung dienende Wochenende. Nein, nimm dir einmal Urlaub und mach eine geistliche „Nährstoffkur“. Ich habe es selbst als äußerst hilfreich empfunden, solche Zeiten der Stille zu haben, wo Gott zu uns reden kann, und es ist mir immer wieder gelungen, solche Urlaubstage zu finden.

Ich setze an dieser Stelle voraus, dass es uns generell kein Problem bereitet, Zeit - auch die Urlaubszeit - für Gott einzusetzen. Wachstum benötigt Zeit und persönliche Stille vor Gott, wie es ein schönes altes Lied aussagt: Lass mich so, still und froh, deine Strahlen fassen und dich wirken lassen.

Stell dir dann noch vor, Gott redet zu dir so, dass du mit anderen Gläubigen in Übereinstimmung lebst, redest, liebst und diese Geschwister dann um deinetwillen Gott anbeten und vielleicht auch anfangen sich Zeit für Gott zu nehmen (Galater 1,24).

Das ist dann Glaubenswachstum mit durchschlagendem Erfolg. Es geht sicher nicht um berechenbaren Erfolg, aber um deine Beziehung zu Gott, die wiederum andere motiviert. Ich durfte es selbst erfahren.

Matthias Heinrich



DIE SCHÖNHEIT DER HOHENPRIESTERLICHEN KLEIDER

Mit seinen feinen, bunten Kleidern fiel er besonders auf. Dabei waren es eher die geheimnisvollen Gegenstände an den Kleidern, die die Aufmerksamkeit der Menschen erregten. Sobald die Sonne schien, glitzerte es an seiner Stirn, auf den Schultern und an seiner Brust. Auf den ersten Blick meinte man, dass es sich um einen Fürsten handelte, aber das war er nicht. Die Schönheit, die dieser Mann durch sein Äußeres verbreitete, war würdevoll. Vielleicht half es den Israeliten in der Wüste Sinai, sich ein klein wenig Gott besser vorzustellen?

Kleider zur Herrlichkeit und Schönheit

Es ist ungewöhnlich, dass die Bibel Angaben zu Kleidern macht, die so bis ins Detail gehen, wie in diesem Fall beim israelitischen Hohenpriester (2. Mose 28 und 39)¹. Die Absicht wird deutlich in der Bemerkung, dass diese Kleider zur „Ehre und zum Schmuck“ gedacht sind. Luther übersetzt mit „Herrlichkeit und Schönheit“ (2. Mose 28,2+40). Es sind zwei Prädikate, die das Besondere ausmachen. Herrlichkeit bezieht sich meist auf Gott, wobei Schönheit mehr das Geschaffene beschreibt. Der Hohepriester war in seiner Funktion Mittler zwischen Gott und

Mensch und musste deshalb beide Qualitäten aufweisen. Er musste „göttlich“ sein und auch den Zugang zu den Menschen haben.

Für diese besondere Aufgabe als Repräsentant Gottes und Anwalt für die Menschen wurde Moses Bruder Aaron von Gott ausgewählt. Die Besonderheit seiner Aufgabe lag in der Doppelfunktion. Einmal war er Gottes Vertreter, der die Menschen über Gottes Absichten zu unterrichten hatte, und gleichzeitig galt er als Fürsprecher der Menschen vor Gott. Wer hätte diese Aufgabe besser tun können, als ein Mensch wie Aaron, der auch schwerstes Versagen vorzuweisen hatte? Ob es die Herstellung des „goldenen Kalbes“ unter seiner Anweisung war (2. Mose 32,1-8) oder seine Auflehnung gegen seinen leiblichen Bruder Mose (4. Mose 12,11), beides zeigt zutiefst, dass auch er durch und durch Mensch war!

Er wurde die Brücke zwischen Gott und dem Menschen. Von daher ist zu verstehen, dass auch seine Kleidung zur Würde und Hoheit dieses Amtes passen mussten.

Im Gegensatz zur Stiftshütte, deren Schönheit im Inneren verborgen war, erscheint die Schönheit beim Hohenpriester jedoch im Äußeren. Der Hohepriester des Alten Testaments weist auf den vollkommenen Hohenpriester Jesus hin, der kam um Gottes Schönheit den Menschen zu zeigen. Wie hätte er es besser darstellen können, als durch sein reines, vollkommenes Wesen? Jesus ist Ausdruck von Gottes Schönheit.

Schön ist, was zusammenpasst

Es war nicht nur das Zusammenpassen der Kleider mit dem Amt, sondern auch mit dem Umfeld, wo der Hohepriester tätig war. Der gestalterische Zusammenhang zwischen den Priesterkleidern und der Stiftshütte ist auffallend. Beides scheint wie aus einem Guss hergestellt zu sein. Das ist es, was den Zusammenhang so faszinierend macht, alles passt zueinander.

Wenn wir das Empfinden haben, dass etwas gut zusammenpasst, so beweist das, dass

einzelne Dinge aufeinander abgestimmt sind. Man spricht von einem Gestaltungskonzept, das dahintersteht. Die Kombination der drei Farben, blauer und violetter Purpur und roter Karmesinstoff, die mehrfach verwendet werden, fällt besonders auf. Diese Farben befinden sich immer auf der gezwirnten weißen Leinwand² bei folgenden Einzelheiten:

1. der innersten Decke der Stiftshütte (2. Mose 26,1),
2. den Eingängen der Stiftshütte (26,31),
3. dem Schulterkleid (Ephod) des Hohenpriesters (28,6),
4. dem Gürtel des Hohenpriesters (28,8),
5. dem Brustschild des Hohenpriesters (28,15) und
6. den Granatäpfeln am Saum des Oberkleides (28,33).

Der Hohepriester passt in seinem äußeren Erscheinen zum Ausdruck des Allerheiligsten. Da ist Übereinstimmung bis hin zur farblichen Gestaltung. Seine Kleider waren Erkennungszeichen. Jeder wusste, wohin der Hohepriester gehörte. Mit der Gestaltung seiner Kleider hat der Hohepriester die Herrlichkeit des Allerheiligsten wiedergespiegelt. Herrlichkeit ist Ausstrahlung von Gottes Heiligkeit. Wo das Leben eines Menschen zu Gottes Wesen passt, da wird es schön.

Schönheit der Fürsorge Gottes

Es gehört zu den unbegreiflichsten Tatsachen in der Bibel, mit welcher Liebe und Sorgfalt Gott sein Volk Israel getragen hat. Die Behauptung stimmt nicht, dass der Gott des Alten Testaments nur richtender und strafender Gott gewesen ist. Was die Kleider des Hohenpriesters ausdrücken sollten, ist faszinierend: Gott ist unverdient gut zu seinen Leuten!

Drei Gegenstände fallen besonders auf, das bunte Schulterkleid (Ephod), das Brustschild mit den 12 Steinen und das goldene Stirmband. Diese drei Teile haben das gemeinsam, dass sie Ausdruck von Gottes Wertschätzung für

sein Volk sind. Außerdem sind sie von großer Kunstfertigkeit und Schönheit.

Der kostbarste Gegenstand befand sich auf der Schulter des Ephods. Es handelt sich dabei um zwei kunstvolle Einfassungen für je einen Onyxstein, worauf je 6 Namen der Stämme Israels eingraviert sind zum Gedenken vor Gott. Diese Steine befanden sich in goldenen Fassungen (V.13), die mit zwei goldenen Ketten an den Schulterstücken angehängt sind (28,13). Es ist erstaunlich, mit welcher Kunstfertigkeit diese Einfassungen hergestellt wurden in Form von Fäden aus zurechtgehämmerten Blechen³ und mit eingearbeiteten farbigen Stoffen (2. Mose 39,3). Die Bedeutung ist nicht so schwer zu erkennen, aber umso schwerer zu begreifen. Der höchste Repräsentant trägt Gottes Volk auf seinen Schultern! Auch das Interesse des großen Hohenpriesters Jesus gilt denen, die ihm gehören: *„Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten! Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde“* (Hebräer 4,15-16a). Der Hohepriester trägt sein Volk sinnbildlich an dem Ort, wo man am besten Lasten tragen kann, auf seinen Schultern!

Der nächste Gegenstand, das Brust- oder Amtsschild, ist nicht weniger bedeutend. Dabei handelt es sich um eine viereckige Platte, worauf 12 Edelsteine eingesetzt waren. Je 4 Reihen aus je 3 Edelsteinen standen für jeden Stamm Israels. Das Brustschild bestand aus Gold und 3 Farben, einem blauen und roten Purpur, Karmesinstoff und gewirnter weißer Leinwand (V.15-19). Der Hohepriester trägt das Volk Gottes auf seinem Herzen zum gnädigen, beständigen Gedenken vor Gott (2. Mose 28,29). Bei jedem Herzschlag spürt er die Schwere der Edelsteine!

Besondere Beachtung verdient allerdings die Befestigung dieses Schildes aus goldenen Ketten in gedrehter Ausführung (2. Mose 39,15). Bemerkenswert ist, dass die Beschreibung dieser Befestigung verhältnismäßig

umfangreich ist. Das lässt uns innehalten! Dieser wertvolle Gegenstand musste absolut sicher befestigt werden, da durfte nichts wackeln (2. Mose 28,22-28)! Der Hohepriester trägt sein Volk zuverlässig auf dem Herzen. Wer sich Jesus anvertraut hat, ist absolut sicher bei ihm geborgen, es gibt Heilsgewissheit! Jesus bestätigt es selbst in Johannes 10,28: *„und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“*.

Das „Goldene Stirmband“ ist der dritte besondere Gegenstand. An der Stirn des Kopfbundes ist das blumenförmige Stirnblatt aus reinem Gold angebracht mit der Aufschrift *„Heilig dem Herrn“* (2. Mose 28,36). Dieses Stirmband spricht für zwei Funktionen. Zunächst soll es alle Gaben, die Gott gebracht werden an denen noch Sünde „haftet“, heilig machen. Aber auch die Personen, die die Gaben bringen, sollen angenehm vor Gott gemacht werden (2. Mose 28,29). Genau zu diesem „Heiligungsdienst“ hat sich Jesus in seinem sogenannten hohenpriesterlichen Gebet verpflichtet: *„Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligt seien durch Wahrheit“* (Johannes 17,19). Heilig gesprochen wird niemand durch das Wort eines Menschen, nur Jesus selbst verfügt über das Recht der Verleihung dieser Anerkennung. Wie schön, dass dies nicht von den Leistungen eines Menschen abhängt, sondern nur allein von dem Opfer Jesu (Hebräer 10,10).

Man könnte es als das i-Tüpfelchen der hohenpriesterlichen Kleidung bezeichnen. Abwechselnd mit Granatäpfeln waren die goldenen Glöckchen am Saum des blauen Oberkleides (2. Mose 28,31) angebracht, die beim Gehen einen Klang erzeugten. Damit wurde der Hohepriester gehört. Der wegen der kleinen Glöckchen sehr hell klingende Klang war ein lieblicher, schöner Klang (3. Mose 39,25-26). Auch dabei lässt sich eine Verbindung zu Jesus herstellen. Seine Gegenwart verbreitet eine hellklingende, wohltuende Atmosphäre. Wo Jesus ist, herrscht Frieden, da ist es schön!

Gustav Hornecker

Gustav Hornecker, Jahrg. 1955,
Mitätelster in der Gemeinde Eichstetten



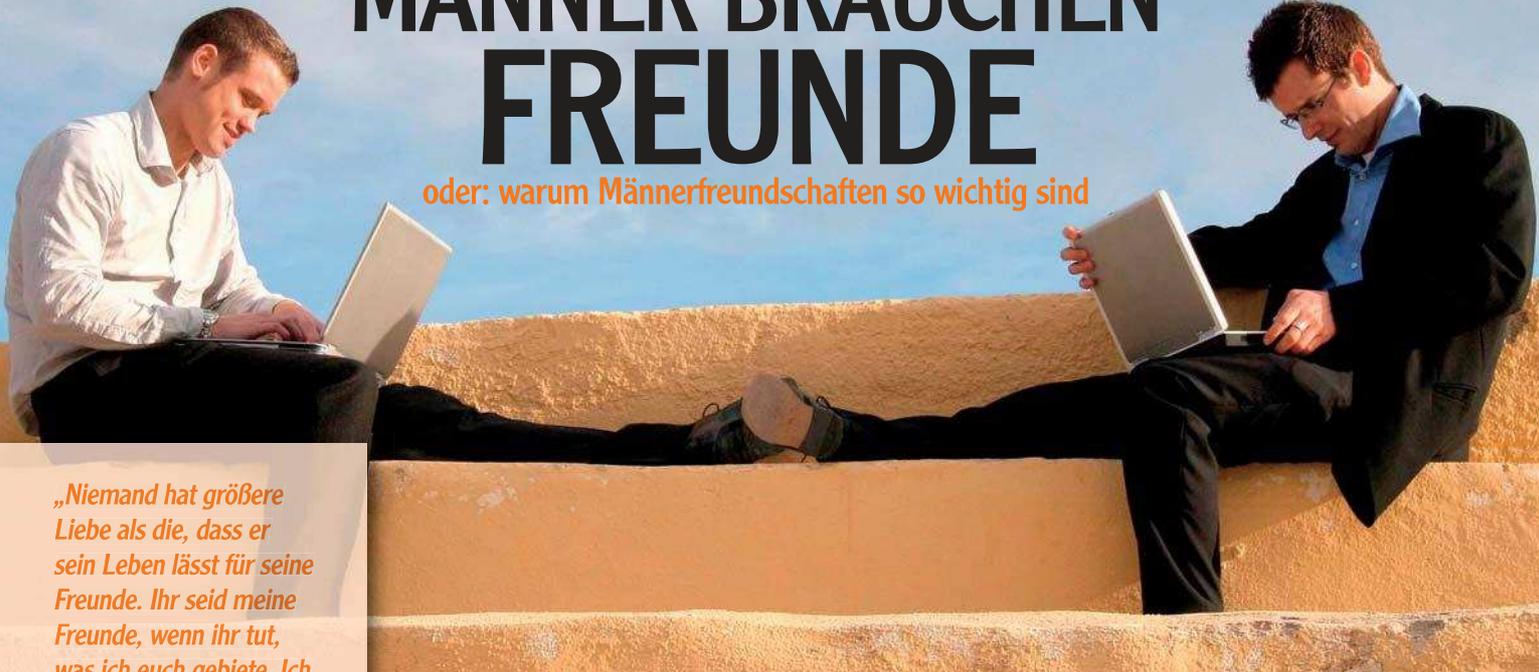
¹ Zu unterscheiden sind die sehr kunstvollen Kleider des Hohenpriesters gegenüber den schlichten Kleidern der normalen Priester. Die weiter folgenden Kleidungsstücke wurden auch von Aarons Söhnen, den normalen Priestern getragen (2. Mose 28,40; 3. Mose 8,13). Im Übrigen durfte selbst der Hohepriester beim Eintritt in das Allerheiligste am Jom Kippur auch nur diese einfache Kleidung tragen. In seiner Vermittlerrolle als sterblicher Mensch hat auch er Versöhnung gebraucht, was er in diesem Fall durch die normale Kleidung ausdrückt. Eliasar erhielt als Sohn nach Aarons Tod die Kleider (4. Mose 20,28).

² Mit Ausnahme der Granatäpfel, da das Oberkleid des Priesters ganz aus blauem Purpur bestand.

³ Interessant wäre an dieser Stelle die Frage, woher Israel diese Kunstfertigkeit erlernt hat.

MÄNNER BRAUCHEN FREUNDE

oder: warum Männerfreundschaften so wichtig sind



„Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.“

Johannes 15,13-15

„Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wunderschöner gewesen, als Frauenliebe ist.“

2. Samuel 1,26

„Wann ist der Mann ein Mann?“

(H. Grönemeyer)

Ausgehend von der Frage, wer für uns Männer ein Freund ist, habe ich nach einigen vergeblichen Versuchen der Bearbeitung einen Brief an die mir so fremd-vertrauten Wesen, die Frauen, formuliert. Die Wahrheit ist

einfach: Kein Mann kann ohne die Frauen existieren. Dennoch wird manchmal unser Bedürfnis nach Männerfreundschaften als (unnatürliche) Konkurrenz empfunden, und es wird darüber spekuliert, ob das (und wie viel davon) gesund sei. Darüber hinaus hat die Diskussion um Homosexualität in unserer Gesellschaft zu einer zusätzlichen Verunsicherung geführt. Damit aus diesen Überlegungen und vielen anderen Ängsten die Perspektive nicht verloren geht, nachfolgende Zeilen.

Doch zuvor: Liebe Männer, lest mit! Und macht euren Müttern, Frauen, Söhnen, Töchtern, euch selbst und vielleicht auch mir klar, warum Männerfreundschaften so wichtig sind. Sollte dieser Artikel einen Beitrag zu einem neuen Gespräch über das Miteinander in Freundschaften, Ehen und Familien leisten, wäre sein Zweck erfüllt.

Liebe Frauen,

diese Zeilen schreibe ich, um Euch zu sagen, warum Männerfreundschaften für uns ohne Alternative sind. Dennoch gilt: Ihr seid und bleibt unersetzlich für uns! Warum?

Jeder Mann (außer Adam) ist von einer Frau geboren worden. Keiner von uns kann und will folglich Eure Weiblichkeit vermischen. Was Ihr seid, zeigt uns, was uns fehlt oder was wir nicht sind. Und gerade das macht uns so sehnsüchtig nach Euch. Eure Andersartigkeit erlaubt es uns erst, kreativ zu werden, uns besonders zu kleiden, Gedichte zu schreiben, Lieder zu singen, Blumen zu kaufen, uns Euch hinzugeben – mit Haut und Haaren. In unserer Beziehung zu Euch hallt bis zum heutigen Tag der erlösende Ausruf des ersten Mannes nach, als er nach langer gottgegebener Suche sagte: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!“ (1. Mose 2,23).

Das sogenannte starke Geschlecht wäre ohne Eure tatkräftige Unterstützung schon lange ausgestorben. Deshalb: Herzlichen Dank für alles, was Ihr für uns getan habt und immer noch tut: Ihr habt uns gefüttert und gewickelt. Ihr habt unsere Nasen geputzt, an unseren Betten gewacht, um uns gebangt und für uns gehofft, unsere Tränen getrocknet. Ihr habt uns gezeigt, wie man Schuhe bindet und T-Shirts rechts herum anzieht. Ihr habt uns Pflaster aufs Knie geklebt und uns den Dreck aus dem Gesicht gewischt. Ihr habt mit uns gepaukt, unsere Nachbarn gnädig gestimmt und an Kindergeburtstagen das Letzte aus Euch herausgeholt. Ihr habt uns in den Schlaf gewiegt, mit uns gebetet, unser Essen gekocht und uns Manieren beigebracht. Mit einem Wort: Ohne Euch wären wir Nichts!

Deshalb bin ich sicher: Wenn wir Männer keine Männerfreunde hätten, wären wir beinahe die besseren Frauen. Aber – und genau darum geht's – genau dazu sind wir nicht geschaffen! Wenn wir unseren Müttern Söhne (und nicht Töchter), wenn wir unseren Frauen Männer (und nicht bessere Frauen), wenn wir unseren Kindern Väter (und nicht Mütter) sein wollen, dann brauchen wir außer Gott und Euch zwei weitere wichtige Gegenüber in unserem Leben: Väter und männliche Freunde.

Väter sollen uns helfen, das Mannsein von Anfang an zu lernen. Dann können wir später als Erwachsene Eure Weiblichkeit genießen und müssen sie nicht fürchten.

Wir brauchen Väter: Sie führen uns zuerst in die Welt der Männer ein - in unsere Welt, die wir mit Euch eben nie ganz kennenlernen und gewinnen können. Väter helfen uns zu entdecken, dass Männer anders sind, und dass das gut so ist. Sie zeigen uns, was Euch an unserer Andersartigkeit anspricht, was Euch manchmal miss- und oft gefällt, eben weil wir Männer sind: Wir dürfen mit Autos spielen, Sachen erfinden, uns balgen, rennen, laut reden und unseren Ärger anders leben als ihr. Wir dürfen Landkarten lesen, Lagerfeuer machen, über Fußball reden, im Stehen pinkeln - und noch viel mehr!

Wir wollen und können nicht nur Eure Söhne, Gefährten und Ernährer sein. Auch wenn wir uns unter anderem über den Erfolg definieren, gerne Burgen, Firmen (und zuweilen Frauen) erobern, geht es doch zuerst darum, Euch Gegenüber zu sein. Da ist es schon in Ordnung, wenn Mütter seufzend unsere Freunde in den Pfeffer wünschen, ohne die wir garantiert weniger Dreck und kaputte Hosen nach Hause gebracht hätten. Es ist okay, wenn Ihr Euch von unseren Redewendungen und Späßen distanziert. Oder wenn Euch etwa unsere interne Umgangssprache komisch vorkommt. Ihr schmeichelt uns, wenn Ihr Euch in stilvollen Momenten unserem Charme, unserer Galanterie und unserer sanften Stärke öffnet. Und wenn Ihr unsere Hilfe braucht. Wir müssen Euch immer ein bisschen fremd bleiben. Rückzugsorte sind wichtig für uns. Ohne dieses Unter-uns-Sein fehlt uns was. Denn wir sind nicht nur unserem Schöpfer verantwortlich, sondern auch Euch - und uns selbst. Trotzdem gilt: Eure Unterstützung, Euer Nachfragen, Euer Mitfeiern und Euer Lob (Bewunderung) tun ja so gut! In vielerlei Hinsicht macht das Mannsein erst dann richtig Spaß, wenn Ihr uns zeigt, dass Ihr davon profitiert. Ja, Ihr habt etwas davon, wenn wir echte Männer sind. Denn wären wir

lebenslanglich gepflegte Söhne und wohl-erzogene Schwiegersöhne, das würde Euch unter Garantie nicht glücklich machen. Wir müssen Mann sein, damit Ihr Frau sein könnt. Dazu gehören Männergespräche. Auch solche, die Ihr vielleicht befremdend oder anstößig findet.

Unser Geschlecht ist sichtbar. Es ist auf Aktion ausgelegt. Damit müssen wir umgehen lernen. Wenn das nicht passiert, dann werden wir entweder verklemmt oder aggressiv, Weichei oder Macho. Doch das wollen wir nicht. Denn das würde uns nicht glücklich machen. Und Euch würde es nicht erfüllen. Wir haben ein Recht zu reifen. Dann können wir Euch auf Augenhöhe begegnen. Dazu brauchen Männer andere Männer als Freunde: Wir wollen für Euch da sein können. Deshalb müssen wir für uns da sein dürfen.

Gebt und lasst uns unsere Freunde. Wenn Ihr uns als Söhne nicht ziehen lasst, können wir niemals Ehemänner werden. Nicht vergessen: Als Mütter wart Ihr schon immer prägender Bestandteil unseres Lebens. Wir haben folglich die heilige Pflicht, die Männerwelt kennenzulernen. Kennen wir sie dann, so haben wir auch gelernt, warum die Welt mit Euch noch besser ist. Und dann kommen wir zurück - nicht mehr als pflege- und erziehungsbedürftige Jungs, sondern als erwachsene, gereifte und authentische Männer. Dann werdet Ihr Euch nicht länger als Mütter fühlen, sondern als echte Frauen: begehrenswert, fremd, vertraut und schön. Ihr werdet für Euch entdecken, warum wir für Euch unersetzlich sind.

Erlaubt uns also, Männer zu werden. Lasst uns ziehen. Wenn wir das nicht dürfen, werden wir lebenslanglich abhängig bleiben.

Wir werden uns nie zähmen lassen, weil wir nie wild sein durften. Und wir werden darunter leiden, indem wir eine Freiheit erträumen und betrauern, ohne jemals zu wissen, ob diese Freiheit echt ist.

Wir erwarten von Euch nicht, dass Ihr uns versteht. Offen gesagt: Manchmal verstehen wir

uns selber nicht. Aber es tut gut, unter unsresgleichen zu sein. Manchmal ist Schweigen Gold. Einfach weil ein „Hallo“ unter Männern alles sagt: „Ich sehe dich. Klasse, dass du da bist. Okay! Wenn du willst, können wir gemeinsam reden oder was unternehmen.“ Wir gehen gerne auf Standby. Und sind genauso füreinander da, wenn's mal brennt. Gib mir einen Freund, und ich weiß, wer ich bin.

Liebe Frauen, meine Männerfreunde können nicht mit Euch konkurrieren. Ihr seid und bleibt die Besten. Einerseits. Denn auch Männerfreundschaften sind unersetzlich. Auch durch sie werden wir, was wir sind. Wir bleiben das wahrhaft schwache Geschlecht, würden wir keine Männerfreunde haben. Sie fordern uns heraus; sie laden uns ein, das Männliche in uns zu suchen und auszuprobieren. Sie ermutigen uns und weisen uns zurecht - wie keine Frau das kann. Sie machen Druck und sind für uns da. Freunde führen uns ein in eine Welt, die wir mit Euch nie ganz teilen können, ohne gleichzeitig unsere Männlichkeit preiszugeben.

Wir sind gerne für Euch da - und auch füreinander, wenn wir wissen, wer wir sind. Dazu hat uns Gott bereits in der Schöpfung aufgefordert. Sinngemäß: Suche (dich), Mann, dann weißt du, was du brauchst - und dann wirst du (deine Frau) finden (1. Mose 2, 18-24). So lasst uns, liebe Frauen, auch in der Suche nach unserem Mannsein auch im 21. Jahrhundert Sammler und Jäger sein. Es soll weder Euer - noch wird es unser - Schaden sein. Herzliche Grüße, Euer

Christoph Fischle



Christoph Fischle ist Theologe, Seelsorger und Coach. Er wohnt mit seiner Frau Antje und ihren 5 Kindern in Bergneustadt.

www.lifeprofile.de



ABRAHAM UND MOSE - EINE SPÄTE ERFINDUNG DES JUDENTUMS?

Warum die Bibel doch Recht hat

Am 21. April 2008 meldete idea: Scharfe Kritik an einer „bibeltreuen“ Auslegung der Heiligen Schrift hat der baptistische Theologe Prof. Kim Strübind (Oldenburg) geübt. Sie sei dialogunfähig und scheide als ernsthafter Gesprächspartner für „den alle paar Jahre aufbrechenden Streit um das Schriftverständnis“ aus ... Nach seiner Ansicht lässt die Bibel kein einheitliches Bild der Glaubensgeschichte Israels und des frühen Christentums erkennen. Sie korrigiere sich selbst immer wieder und revidiere dabei auch ihre Erkenntnisse über Gott. Das könne eine „fundamentalistische Bibelauslegung“ nicht nachvollziehen. Deshalb vertrete sie einen „prinzipiell unwissenschaftlichen Standpunkt“, der gerade nicht „bibeltreu“ sei.

Im Folgenden nimmt der Alttestamentler Dr. Hans-Georg Wüch zu den Argumenten Strübinds Stellung. (Red.)

Im Mai dieses Jahres erschien in der „Zeitschrift für Theologie und Gemeinde“ (ZThG) ein Artikel des Herausgebers Prof. Dr. Kim Strübind unter der Überschrift „Warum die Bibel (nicht immer) Recht hat“. In diesem Artikel greift Strübind evangelikal-bibeltreue Positionen zur Bibel mit harten Worten an und reiht sie unter dem Stichwort „fundamentalistisch“ ein. Wörtlich heißt es da, dass ein solcher Standpunkt „seinem Wesen nach eine Theorie intellektueller Verstocktheit ist und dem Aberglauben näher steht als der Theologie“ (S. 33). Harte Worte, die jegliches Gespräch unmöglich machen. Ein Gespräch, das von Strübind offensichtlich nicht gewünscht ist.

In diesem Artikel möchte ich eine Erwiderung auf Strübinds Artikel versuchen. Bewusst stelle ich daher an den Anfang, dass ich selbst die von Strübind hart angegriffene Chicagoer Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Schrift zwar nicht als „inspiriert“ ansehe, aber inhaltlich absolut teile. Ob ich deshalb intellektuell verstockt bin und eher einen Aberglauben vertrete als Theologie, möge der Leser selbst beurteilen.

Ich werde diese Erwiderung in drei Schritten vornehmen: Zunächst möchte ich die durch die religionsgeschichtliche Forschung bedingte Rekonstruktion der Geschichte Israels darstellen, die in Strübinds Artikel sichtbar wird. Dann werde ich die diesem Denken zugrundeliegenden Voraussetzungen

analysieren und schließlich in einem letzten Punkt auf einige von Strübind aufgeworfene Argumente gegen die Wahrheit der in der Bibel behaupteten Geschichte eingehen. Da Strübind ebenso Dozent für Hebräisch und Altes Testament ist wie ich selbst, werde ich die Stellen, in denen er auf das Neue Testament verweist, hier nicht berücksichtigen.

1. Strübinds Rekonstruktion der Geschichte Israels

Zunächst einmal ist festzustellen, dass Strübind den Großteil der im Alten Testament behaupteten geschichtlichen Aussagen nicht als Bericht über Ereignisse der Vergangenheit versteht, sondern als nachträglich erfundene oder aus einzelnen mündlichen Überlieferungen (ohne größeren historischen Wert) gewonnene Behauptungen versteht, durch die eine spätere jüdische Theologie ihre Aussagen im Nachhinein „historisch“ zu untermauern versucht. Entstanden sind sie zu einem großen Teil nach Strübind erst in der Zeit nach dem Exil, also etwa ab dem fünften Jahrhundert v. Chr.

Historisch gesehen beginnt die Geschichte Israels laut Strübind mit dem König David. Er hat die in Kanaan lebenden Volksgruppen geeint und ihnen eine Identität als Volk gegeben. Nach dem Tod Salomos zerbricht diese Volksidentität dann schon wieder. Erst die Erfahrungen im babylonischen Exil



– EINE ERWIDERUNG AUF KIM STRÜBIND

(nach 586 v. Chr.) haben Israel dann auch religiös zu einer eigenen Identität geführt. Strübind: „Israel hat erst in Babylon zu einer eigenständigen und konturierten religiösen Identität gefunden und verehrte erst ab diesem Zeitpunkt Jahwe als alleinigen Gott.“ (S. 40). Die sogenannten Erzväter Abraham, Isaak und Jakob sind von daher ebenso wie ein Mose oder der Auszug des Volkes Israel aus der Gefangenschaft in Ägypten spätere Erzählungen, in denen diese neue religiöse Identität Israels durch die Priester „historisch“ abgesichert wird, nicht aber Berichte von tatsächlichen Ereignissen. In ihnen werden die im babylonischen Exil und der Zeit danach gemachten Erlebnisse historisierend gedeutet. Strübind nennt dies im Anschluss an den Alttestamentler Christoph Levin eine „Erinnerung an die Zukunft“ (S. 40).

Erst zu diesem Zeitpunkt entstand, wie schon erwähnt, in Israel der Glaube, dass Jahwe der einzige Gott sei. Strübind nennt verschiedene „Hinweise“ darauf, dass in früherer Zeit Jahwe, El und Baal friedlich nebeneinander existierende Gottheiten gewesen seien. So sei z. B. der salomonische Tempel in Jerusalem eigentlich ein eher dem Baal geweihter Tempel gewesen (S. 38). Strübind macht dies u. a. fest an verschiedenen Namen aus dieser Zeit, in denen der Begriff Baal vorkommt. Dies, so Strübind, „verweist jedenfalls auf ein schiedlich-friedliches Nebeneinander von Jahwe und anderen

Gottheiten selbst zur Zeit des angeblichen ‚Jahwe-Liebings‘ David“. Jahwe habe außerdem in der Frühzeit auch eine Begleiterin namens Aschera gehabt (S. 39). Erst durch die Katastrophe des Exils seien der strenge Monotheismus und die Polemik an anderen Gottheiten hervorgerufen worden.

Wenn man diese Rekonstruktionsversuche der Geschichte Israels aus religionsgeschichtlicher Sicht sieht, fragt man sich nach den ihr zugrundeliegenden Voraussetzungen (und natürlich auch nach den „Fakten“, mit denen hier argumentiert wird). Diese beiden Fragen möchte ich im Folgenden aufgreifen.

2. Voraussetzungen der Ansichten Strübinds

Die Frage nach den Voraussetzungen, die Strübinds Ansichten zugrunde liegen, ist sicher nicht bis ins Letzte zu beantworten. Trotzdem werden in dem Artikel eine Reihe von Gründen deutlich, die Strübind zu seinen Thesen gebracht haben.

Da ist zunächst die unverkennbare Verletzung, die Strübind offensichtlich in seinem ersten Studiensemester an der Freien Theologischen Akademie (FTA) in Gießen erlebt hat, zu spüren. Mit bissiger Verachtung spricht er von der intellektuellen Verstocktheit, die er hier kennengelernt habe (S. 33). Er schreibt: „Nirgendwo habe ich einen solchen Geist der Unfreiheit und der intellektuellen Unredlich-

keit erlebt wie an dieser fundamentalistischen Kaderschmiede“ (S. 33). Vor allem eine Vorlesung des Rektors Helge Stadelmann über die Chicagoer Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel seien für ihn „wie ein Blick in die Hölle geistlicher Gängelung und intellektueller Verstümmelung“ gewesen (S. 33).

Man fragt sich, was es wohl gewesen ist, das ihn so erschreckt und zum Abbruch seines Studiums an der FTA geführt haben mag. Wenn man mit dieser Fragestellung weiterliest, wird zumindest ein weiteres Argument der Voraussetzungen Strübinds sichtbar: Strübind hat ganz offensichtlich große Schwierigkeiten mit dem Gottesbild der Bibel, das Gott als einen gerechten, heiligen und eifersüchtigen Gott zeigt, der sein Gericht über die Menschen ergehen lässt (S. 34). Strübind wörtlich: „Würde man der Bibel tatsächlich eine ‚Unfehlbarkeit in allen Dingen‘ zugestehen wollen, wäre dies ein blasphemischer Akt. Denn den Vater Jesu Christi für alles Morden und jede Bosheit verantwortlich zu machen, die in seinem Namen in der Bibel geschahen, hieße einen Psychopathen mit Persönlichkeitsspaltung zu verehren, der zwischen seinem ungezügelter Mord- und Rachedurst einerseits, der auch vor Frauen, Kindern und Tieren keinen Halt macht, und seiner selbstvergessenen Liebe andererseits hin- und hergeworfen ist.“ (S. 36).

Hier wird deutlich, dass Strübind mit einem humanistisch geprägten Gottesbild an die

Bibel herangeht. Alles, was nicht diesem „menschfreundlichen Gott“ entspricht, wird kurzerhand als religionsgeschichtlich überholt erklärt. Das sei, so Strübind, „Evangelium für jene, die wie ich mit dem angeblich grausamen Vernichtungswillen Jahwes und seiner gelegentlich anzutreffenden despotischen Willkür im Alten Testament ihre Schwierigkeiten haben“ (S. 44).

Strübind missachtet hier ganz offensichtlich die Tatsache, dass auch im Neuen Testament Gott nicht nur als „liebender“ und „menschfreundlicher“ Gott erscheint. So warnt z. B. der Hebräerbrief, dass es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr 10,31). Und wer die Endzeitrede Jesu (Mt 24–26) oder die in der Offenbarung beschriebenen Ereignisse liest, kann nicht umhin, Gottes Heiligkeit und seinen Zorn über die menschliche Sünde zu sehen. Aber vielleicht sortiert Strübind ja auch solche Aussagen kurzerhand als „überholt“ aus. Schließlich ist nach seiner Ansicht der Kanon der Bibel ja eben nicht abgeschlossen, sondern „ein sich kontinuierlich entwickelndes, letztlich un abgeschlossenes und einladendes Gespräch über den Glauben“ (S. 42).

Hier muss kritisch gefragt werden, ob denn tatsächlich die humanistische Sicht, dass ein Gott nur dann akzeptiert werden kann, wenn er sich als menschenfreundlich erweist, als Maßstab für das Ausscheiden biblischer Aussagen verwendet werden darf! Mir scheint, dass eine solche Diskussion völlig an der Wirklichkeit vorbeigeht. Gerade die Tatsache, dass Gott seinen eigenen Sohn Jesus Christus am Kreuz sterben ließ, bringt doch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit und auch seinen Zorn mit seiner unendlichen Liebe zusammen. Oder ist auch dies alles nicht wahr und muss aus dem Kanon unseres Glaubens gestrichen werden?

Eine dritte Voraussetzung, die dem Denken Strübinds (und dem vieler moderner Theologen) zugrunde liegt, muss noch erwähnt werden. Entstanden ist sie aus den philosophischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und der aus ihnen entwickelten Theologie. Gott, so wird oft unausgesprochen vorausgesetzt, greift nicht wirklich gestaltend in die Geschichte ein. Sein angebliches Geschichtshandeln ist stattdessen eine im Nachhinein historisch gestaltete theologische Aussage.

Das bedeutet dann auch, dass Gott Menschen nicht wirklich etwas über die Zukunft offenbart. Wenn ein Ereignis „vorausgesagt“ wird, das dann auch tatsächlich eintritt, dann kann dies nur ein im Nachhinein als „Prophetie“ gestalteter Bericht davon sein. So konnte eben Jesaja nichts von der Befreiung Israels aus dem babylonischen Exil durch den persischen König Kyrus wissen, da zu seiner Zeit die Babylonier noch nicht Weltmacht waren, Israel noch nicht im Exil war und König Kyrus noch lange nicht geboren. Also muss es sich bei dem zweiten Teil des Jesajabuches (ab Kap. 40) um nachträglich Jesaja in den Mund gelegte Worte handeln. Echte Prophetie kann es schließlich nicht geben, ebenso wenig wie ein tatsächliches Eingreifen Gottes in Raum und Zeit (etwa indem er ein Millionenvolk über 40 Jahre in der Wüste am Leben hält).

Dieses Denken steht auch mehr oder weniger deutlich hinter Strübinds Rekonstruktion der Geschichte Israels. Doch was ist nun mit den „Argumenten“, die – genauer betrachtet nur sehr spärlich – in Strübinds Artikel benutzt werden?

3. Kritische Überprüfung einiger Argumente Strübinds

Strübinds Argumente bewegen sich im Grunde auf drei Ebenen. Das ist zunächst die Ebene der Voraussetzungen im Gottesbild, die bereits unter Punkt 2 diskutiert wurde. Dann gibt es die Ebene von unterschiedlich deutbaren Gegebenheiten und schließlich die der archäologischen Erkenntnisse.

Zu den unterschiedlich deutbaren Gegebenheiten zählt z.B. die Tatsache, dass es im vorexilischen Judentum ein Nebeneinander der Gottesnamen Jahwe, El und Baal gibt. Strübind deutet sie religionsgeschichtlich so, dass dies ursprünglich auf ein Nebeneinander der Gottheiten verweist. Diese Deutung ist aber keineswegs gesichert. Vielmehr zeigt sich hier, wie bei vielen anderen Argumenten auch, dass die Voraussetzungen das Ergebnis bestimmen.

Wenn man zunächst die Berichte über die Erzväter und die Entstehung des Volkes Israel in Ägypten sowie den Exodus und die Landnahme gestrichen hat, kann man im zweiten Schritt für diese Zeit postulieren, was

man will. Schließlich hat man ja die Bibel als historische Quelle ausgeschlossen. Nimmt man dagegen die biblischen Aussagen auch historisch ernst, stellt man fest, dass der Gottesname El schon in der Frühzeit (besonders deutlich in den fünf Büchern Mose, dem sogenannten Pentateuch) regelmäßig auf Jahwe angewandt wird. Die Behauptung, ein und derselbe Gott könne nicht mit unterschiedlichen Namen angeredet werden, ist schlicht und einfach falsch.

Der Name „Baal“ dagegen bezeichnete offenbar schon recht früh eine auch in Kanaan verehrte Gottheit. Allerdings bedeutet dieser Name übersetzt einfach „Herr“ und wird im AT auch ohne jeden Gottesbezug benutzt. Erst nach den Erfahrungen der Königszeit, als Israel die heidnische Verehrung von Baal und Aschera als Gottheiten übernommen hatte, und besonders nach dem durch diesen Götzendienst wesentlich mit verursachten Exil in Babylon, wurde die Verwendung des Wortes „Baal“ in Israel zunehmend problematisch. Dies erklärt die recht unbefangene Verwendung von „Baal“ in Eigennamen in der Zeit vor dem Exil und natürlich auch den Rückgang dieser Verwendung nach dem Exil ebenfalls recht einleuchtend und gut.

Auf der gleichen Ebene liegen auch Argumente wie die in Inschriften belegten Verbindungen des Gottesnamens Jahwe mit Ortsnamen („Jahwe von Samaria“, „Jahwe von Jerusalem“ oder „Jahwe von Teman“). Ob man dies als Beleg dafür ansieht – wie Strübind dies tut (S. 40f) – dass hier unterschiedliche Gottheiten gemeint sind, die erst später, nach dem Exil, zu einer zusammengefasst wurden, oder ob man darin einen Hinweis auf eine Anpassung des Jahwe-Glaubens an eine Volksfrömmigkeit sieht, in der Gottheiten lokalen Charakter hatten, ist Deutungssache und hängt wieder von den Voraussetzungen ab, mit denen man an das Problem herangeht.

Auf einer dritten Ebene schließlich liegen die angeblichen archäologischen Belege für historische Fehler der Bibel. So sei z. B. nach Strübind Jericho keine mit Mauern befestigte Stadt und im Übrigen zur Zeit der Landnahme nur ein Schutthaufen gewesen. Zu diesen Argumenten, die bei Strübind allerdings nur am Rande vorkommen und offenbar keinen hohen Stellenwert haben, zählt auch

die Behauptung, von einer geschlossenen Eroberung Kanaans, wie dies im Josuabuch geschildert werde, könne archäologisch nichts nachgewiesen werden.

Auch hier muss man zunächst einmal nach den Voraussetzungen fragen. Von welcher Zeit der Landnahme spricht Strübind? Meint er die Zeit um 1400 v. Chr. (die sich aus den biblischen Zahlenangaben errechnet), oder die um 1270 v. Chr. (die aufgrund eines Vergleichs mit ägyptischen Quellen behauptet wird)? Und was versteht er unter einer „geschlossenen Eroberung Kanaans“ (S. 38)? Wenn man das Buch Josua liest, dann wird hier zwar von verschiedenen Eroberungszügen gesprochen, nicht aber von einer geschlossenen Eroberung. Kein evangelikaler (fundamentalistischer?) Theologe würde dies meines Wissens behaupten.

Geht man von den biblischen Berichten aus, wurden zunächst unter Josua die größeren Städte erobert, allerdings längst nicht überall. Israel übernahm dabei das in Kanaan herrschende politische System des Stadtstaatentums. Viele Städte und Dörfer – besonders die nicht allzu sehr befestigten – ließ man dagegen unberührt. Nach Josuas Tod gab es also noch eine große Aufgabe für Israel zu tun. Genau dies wird dann im Buch Richter beschrieben. Hier wird auch deutlich, dass Israel Gottes Auftrag nicht erfüllte und viele Volksgruppen im Land Kanaan leben ließ (Ri 1,28ff). Die Bibel behauptet also überhaupt keine geschlossene Eroberung Kanaans. Und sie behauptet auch nicht, dass die Israeliten alle kanaanitischen Städte völlig zerstört hätten. Dies wird nur von Jericho, Ai und Hazor gesagt.

Wie die archäologischen Funde z. B. von den Ausgrabungen in Jericho gedeutet werden müssen, ist sehr zweifelhaft. Einige Archäologen gehen davon aus, dass Jericho zur Zeit der Landnahme nicht bewohnt gewesen sei. Da man jedoch eine Reihe von Töpferware und auch mindestens ein Gebäude aus jener Zeit gefunden hat, ist diese Behauptung nicht haltbar. Andere meinen, die Gebäude und Mauern jener Zeit seien durch Erosion so zerfallen, dass man sie heute nicht mehr nachweisen könne. Dies gilt im Übrigen für sehr viele andere Städte ebenfalls und ist aufgrund der im Buch Josua beschriebenen Ereignisse (völlige Zerstörung und Verbrennen

durch Feuer, Verbot des Wiederaufbaus der Stadt) absolut erklärlich. Im Übrigen gibt es Erkenntnisse der Archäologie, die z. B. von K. A. Kitchen, einem bedeutenden Ägyptologen und Kenner der damaligen Zeit als Beleg für die Wahrheit des biblischen Berichtes angesehen werden.

Grundsätzlich sind archäologische Argumente mit zwei Schwierigkeiten behaftet:

1. Die Deutung des Gefundenen ist nicht immer klar. Oft entsteht unter Archäologen ein heftiger Streit über solche Deutungen. Da fällt es einem alttestamentlichen Theologen schwer, den Überblick zu behalten und die Argumente abzuwägen.
2. Es mag sein, dass man einfach noch nicht an der richtigen Stelle gegraben hat. Lange Zeit behaupteten kritische Alttestamentler z. B., es habe keine Stadt namens Ur in Chaldäa gegeben – bis man sie dann wirklich ausgrub. Ähnliches gilt für viele biblische Berichte. Manche von ihnen wurden in den letzten Jahren durch archäologische Ausgrabungen bestätigt. Andere werden es vielleicht nie. Schließlich ist der zeitliche Abstand zu den berichteten Ereignissen sehr groß. Grundsätzlich aber sollte man nie aus dem Nicht-Vorhandensein von etwas irgendwelche Schlüsse ziehen. Nur weil man bisher noch nicht sicher die Stadtmauern von Jericho ausgegraben hat, bedeutet es noch lange nicht, dass es sie nicht gab!

4. Schlussfolgerungen

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass geschichtliche Ereignisse nie im eigentlichen Sinn wissenschaftlich nachgewiesen werden können. Sie bleiben immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen, die aufgrund der Quellenlage und der archäologischen Funde gemacht werden, nie objektive Wahrheitsaussagen. Ob ein bestimmtes Ereignis der Vergangenheit wirklich stattgefunden hat, lässt sich nur aufgrund von schriftlichen Berichten und archäologischen Funden als mehr oder weniger wahrscheinlich feststellen. Schließlich kann niemand in jene Zeit zurückreisen und nachsehen. Je weiter die Ereignisse in der Geschichte zurückliegen, umso schwieriger wird die „Beweisbarkeit“ dieser Ereignisse.

Letztlich bleibt die Frage, ob ein Ereignis historisch ist oder nicht, abhängig davon, wie der Wahrheitsgehalt der Quelle, in der dieses Ereignis berichtet wird, von dem heutigen Leser beurteilt wird. Es geht also nicht, wie Strübind uns weißmachen will, um eine „fromme Borniertheit“ im Umgang mit den biblischen Texten (S. 33) auf der einen Seite und wissenschaftliche Redlichkeit auf der anderen Seite. Es geht darum, dass Strübind die biblischen Texte und ihre Aussagen anders gewichtet als dies von Seiten evangelikal-fundamentalistischer Theologen (um einmal Strübinds Wortwahl unkritisch zu übernehmen) geschieht.

Es ist durchaus nicht so, dass ich auf alle Fragen im Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeit der Bibel eine ausreichende und abschließende Antwort hätte. Manches ist mir durchaus rätselhaft und unerklärlich. Auf der anderen Seite habe ich immer wieder erlebt, wie solche rätselhaften und unerklärlichen Stellen plötzlich eine Deutung erhielten, die mich überraschte. Ich bin keineswegs ein Theologe, der seinen Verstand und seine Logik abgibt, wenn er die Bibel aufschlägt. Aber ich habe mich dazu entschlossen, meinen Verstand und meine Logik der Bibel und ihren Aussagen unterzuordnen. Nicht ich kritisiere die Bibel, sondern die Bibel kritisiert mich. In diesem Sinne plädiere ich für eine richtig verstandene Haltung der Demut gegenüber der Bibel. Und zugleich bemühe ich mich, gegenüber anderen Positionen aufnahme-, hör- und gesprächsbereit zu bleiben.

Ein Letztes noch: Manchmal frage ich mich, ob nicht der eigentliche Fundamentalismus auf Seiten der angeblich so liberal denkenden und offenen Theologen herrscht, die keine andere als ihre Deutung akzeptieren können oder wollen.

Dr. theol. Hans-Georg Wünc



Dozent für Hebräisch und Altes Testament
Studienleiter Neues Leben-Seminar